

Paul Hindemith : USA-Tagebuch 1938

Autor(en): **Schubert, Giselher**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Jahrbuch für Musikwissenschaft = Annales suisses de musicologie = Annuario Svizzero di musicologia**

Band (Jahr): **8-9 (1988-1989)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-835325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Paul Hindemith: USA-Tagebuch 1938

GISELHER SCHUBERT

Paul Hindemith unternahm vom 11. Februar bis 2. April 1938 seine zweite USA-Reise, die, wie seine erste USA-Reise aus dem Vorjahr, der Erkundung und Erprobung neuer Existenzformen dienen sollte. Emigrationspläne aus Nazi-Deutschland hatte Hindemith erstmals im Dezember 1934, auf dem Höhepunkt einer gegen ihn gerichteten Kampagne, erwogen, in die kein Geringerer als Goebbels selbst eingegriffen hatte. Freilich gelang es Hindemiths Freunden, die sich mit dem offiziellen Verdikt nicht abfinden wollten, ihn noch in Deutschland zu halten. Hindemith selbst hätte sich ein Leben im Ausland zunächst wohl auch kaum wirklich vorstellen können. Er geriet zwangsläufig in eine existenzielle Krise, deren Ausmass und Intensität sogar seine Kompositionen zu prägen begannen. Dieser Sachverhalt wiegt um so schwerer, als Hindemith stets Biographie und Werk auseinanderhielt und die Auffassung vertrat, ein Komponist habe seine Werke von allem Persönlichen und Privaten grundsätzlich freizuhalten. Doch beginnt er bereits im Januar 1933 zahlreiche Klavierlieder unverkennbar im Zeichen einer inneren Emigration zu komponieren (diese Lieder hat Hindemith nie veröffentlicht), thematisiert mit der Oper *Mathis der Maler* (1933–1935) grundsätzlich das Verhältnis von Kunst und Politik, hält im Ballett *Nobilissima Visione* (1937–1938) unbeirrbar am Vorbild der Friedfertigen, der «Aussteigenden», der sich Verweigernden, der Umkehrenden fest oder nimmt in Werken wie dem Bratschenkonzert *Der Schwanendreher* (1935) oder der I. Klaviersonate (1936) seine Emigration vorweg (im Bratschenkonzert spielt die Bratsche zum Beispiel aus dem Lied *Nun laube, Lindlein, laube* ausschliesslich jene Liedzeile, welche die Texte «Nicht länger ich's ertrag» bzw. «hab gar ein <traurig> Tag» trägt; die I. Klaviersonate bezieht Hindemith auf das Gedicht *Der Main* von Hölderlin, in dem es heisst: «– doch nimmer vergess' ich dich, / So fern ich wandre, schöner Main! . . .»). Mit seinen Türkei-Reisen (1935–1937) versuchte sich Hindemith aus der offiziellen Schusslinie zu bringen; am 22. März 1937 kündigte er seine Professur an der Berliner Musikhochschule und bereiste erstmals die USA, ein Land, das ihn zunächst ebenso anzog wie abstiess (später wird Hindemith einige seiner glücklichsten Jahre in den USA verleben).

1938 wiederholt er seinen USA-Besuch. Von dieser zweiten USA-Reise schickte er seiner Frau, die in Berlin zurückgeblieben war, tagebuch-ähnliche Aufzeichnungen. Diese Aufzeichnungen kündigte er ihr in seinem ersten Brief aus New York mit den Worten an: «Ich werde Dir jeden Tag ein Seitchen Brief schreiben. Wenn Du dadurch auch die Post nicht schneller bekommst, muss Dich die Menge des beschriebenen Papiers wenigstens über die Langsamkeit hinwegtrösten.» Diese Aufzeichnungen können hier erstmals mitgeteilt werden. Hindemith lässt in diesen Notizen seine Frau an seinem Leben und seinen Erlebnissen in einem fernen, fremden Land möglichst unmittelbar und umfänglich teilhaben. Sie überbrücken und mildern den Trennungsschmerz, dienen zugleich der illusionslosen Orientierung und erhellen indirekt Hindemiths Entscheidung, in die Schweiz und nur im äussersten Notfall in die USA zu emigrieren. Hindemiths grundsätzlicher Sarkasmus, ja Zynismus, der sich nur dort in Wärme und Sympathie verwandelt, wo er auf selbstverständliches und uneitles Können trifft, erscheint als Kehrseite einer unmittelbaren Betroffenheit: Er distanziert sich von einem fragwürdigen Musikbetrieb, den er gleichwohl durch sein blosses Konzertieren fördert. Hindemiths Entschluss aus dem Jahr 1940, das Konzertieren auf der Bratsche aufzugeben, mag auch in Erfahrungen in den USA gründen, wie er sie

1938 tagebuchartig festhält. Sie werden auch seine Entscheidung mitbestimmt haben, in den USA ausschliesslich als Theorie- und Kompositionslehrer zu wirken und das gemeinschaftliche, unspektakuläre Musizieren, auf das er nicht verzichten konnte, in einem Collegium musicum mit einem abseits liegenden Repertoire von Perotinus bis Bach zu suchen.

Die Publikation folgt genau dem Hindemithschen Manuskript, das im Paul-Hindemith-Institut, Frankfurt a. M. aufbewahrt wird. Die Briefe, die Hindemith seinen Sendungen dieser Tagebuchnotizen hinzufügt und die teilweise noch drastischer gehalten sind, bleiben unveröffentlicht.

11. Febr. 38

Liebe Daheimgebliebenen, das private Logbuch funktioniert wieder. Das Schiff «Deutschland» stellte sich am Kai in Bremerhaven mit der bekannten, vertrauenerweckenden Rüstigkeit wieder vor.¹ Es ist innen bis auf die Photographien von allerlei deutschen Städteansichten unverändert, dagegen ist das Personal ein bisschen anders zusammengesetzt, insbesondere der Kapitän Friedel mittlerweile in Pension gegangen.

Aber ich will der Reihe nach erzählen. In Hamburg arbeitete ich, nachdem die Schott'sche Partitursendung richtig angekommen war, abends noch an Massine's Szenarium² und ging dann nach einer verschluckten halben Flasche Wein schlafen. Gestern früh fuhr der Sonderzug, und das Schicksal bescherte mir im gleichen Abteil den schon von der letzten Überfahrt her rühmlichst bekannten Herrn Seckel und einen Hollywooder Filmtextautor. Herr Seckel unterhielt die seiner Lehren begierige Gesellschaft ausdauernd und ausführlich, und am Ende der Reise war auch der andere Mitreisende über Eigenheiten und Werdegang des Herrn Seckel sowie über sämtliche Lebensumstände seiner Neffen und Nichten in Amerika gründlich unterrichtet. Ich wusste das alles schon vom letzten Jahre her. Auch das, was er so eifrig versicherte, als ob irgendein schnöder Ignorant daran zu zweifeln gewagt hätte: Dass er Nichtarier sei. In der Kabine fand ich einen Zettel des Oberstewards, dass Frau Hindemith ihren Platz an dem Tische 2 des Speisesaals habe. Das ist der Tisch des Kapitäns. Ich kam nicht einmal dazu, ihn zu enttäuschen, denn ich sass ausser einem sehr diplomatisch aussehenden Herrn Traun, allein an der Tafel. Nach dem Essen packte ich meinen Kram in die Schränke und Kommoden und legte mich dann ein wenig hin. Aus dem «ein wenig» wurde eine Liegung, die bis heute Morgen währte, denn gegen Abend begann ein heftiges Unwetter. Da ich mich ausschliesslich liegend verhielt, kam ich ungeschoren durch. Es tobte wirklich arg. Der Vorhang des zweiten in der Kabine stehenden Bettes kam immer drohend waagerecht auf mich zu, von überallher hörte man das beliebte Umfallen von Gegenständen, das Auf- und Zuschlagen aller Türen und das beruhigende Klappern von Spüleimern. Es wurde immer toller. Der Sessel und die beiden Koffer rollten in Eilmärschen von einer Seite des Zimmers auf die andere, und ich hatte alle Mühe, mich im Bett

¹ Hindemith fuhr 1937 ebenfalls mit der «Deutschland» nach den USA. Vgl. zu dieser Reise: Paul Hindemith, Briefe, hrsg. v. D. Rexroth, Frankfurt 1982, S. 162 ff.

² Gemeint ist das Szenarium Massines zum Ballett «Nobilissima Visione».

festzuhalten. Einmal war mir's, als hielte das Schiff an und ich sah auch draussen, dass mit dem Scheinwerfer hantiert wurde. Ich war aber zu apathisch, um näher nachzusehen und schlief dann ein. Nachts wachte ich auf, indem ich aus dem Bett geworfen wurde und gerade auf den unter mir vorbeifahrenden grossen Koffer fiel. Was nachher noch alles passierte, weiss ich nicht mehr. Heute Morgen ist es gottlob ruhiger, wenn auch noch keineswegs ruhig. Ich erfuhr, dass man bei Terschelling in eine Windstärke 11 hineingekommen sei und einem in Seenot geratenen französischen Dampfer zu Hilfe gefahren sei. Das Panzerschiff «Deutschland» habe aber schon vorher die Leute gerettet. Der Steward im Speisesaal sagte, ich hätte gestern beim Abendessen nicht viel versäumt. Es sei sehr feierlich gewesen, sie hätten alle Stühle zusammengebunden gehabt. Auf allen Tischen sind auch heute noch Geländer und Gefache angebracht, damit die Schüsseln und Teller nicht den Gästen in die Westen kriechen. Ausser Herrn Traun sei an unserem Tisch niemand erschienen, auch sonst sei nur spärlicher Besuch zu verzeichnen gewesen. Heute morgen habe ich meinen von früher her so beliebten Platz im Schreibsalönchen wieder eingenommen und arbeitete am Klavierauszug³. Der arme Massine wird wohl bis heute Nacht um 12 oder noch später warten müssen, bis wir in Cherbourg landen. Die nächtliche Rettungsexpedition hat offenbar ein paar Stunden in Anspruch genommen.

11. II. abends

Heute verhielt sich das Meer brav. Vormittags war es noch reichlich unruhig, und die kleinen Fischer- und Transportdampfer, denen wir begegneten, verschwanden manchmal fast gänzlich in den Wellen. Es muss ziemlich unangenehm sein, auf so einem Fahrzeug sein Leben zu fristen. Auch die Walfische sind zu bedauern, dass sie kein festes Fundament unter sich haben; das kann unmöglich günstig für ihre Charakterbildung sein. Bei dem gestrigen Sturm, der übrigens vom Glockenspiel das zum Essen ruft, sinnig mit «Stürmisch die Nacht und die See geht hoch» eingeleitet wurde, gab es eine verwundete Dame in der Turistenklasse, und auch meinen Filmautor fand ich mit einigen Pflastern und Verbänden vor. Ihn hatte es auch umgeworfen. Mein Steward vom letzten Jahr, der heuer in der Turistenklasse ist («im Anhänger» wie er sagt), erzählt, dass er zum ersten Male in seinem Leben nicht geschlafen habe. Der Filmfritze, nachdem er mit Hilfe des Schiffsadressbuchs und vermutlich Herrn Seckels mein Inkognito gelüftet hatte, eröffnete mir, dass wir vor ein paar Jahren schon mal wegen Fischinger⁴ korrespondiert hätten. So was wie ich mich gefreut habe! Na, er ist in Southampton ausgestiegen. Nachmittags, nachdem ich reichlich Klavierauszug geschrieben hatte, liess mich der Kapitän vom Obersteward rufen, ob ich nicht die Einfahrt nach Southampton von der Brücke aus ansehen wolle. Ich ging hinauf und genoss die Fahrt in die Bucht, er erklärte mir dabei alle Apparaturen und erzählte von der letzten Nacht. Der andere Ehrengast war irgendeine weibliche königliche Hoheit, Prinzessin Löwenstein oder so – fährt nur Turistenklasse.

³ Der Klavierauszug zu «Nobilissima Visione».

⁴ Hindemith hatte 1931/32 Filmmusiken zu abstrakten Filmen von Oskar Fischinger geschrieben.

Nach einem genossenen Portwein und nach einigen Seiten Klavierauszug ging dann der Nachmittag geruhig zu Ende. Das Abendessen mit einem neu importierten Herrn Hammer ist auch vorüber, und nun werde ich die Zeit bis zur Landung in Cherbourg mit Besichtigung des Bordkinos zubringen.

12. II.

Massine ist in Cherbourg nicht gekommen – es wäre auch zu verwunderlich gewesen, wenn bei russischen Plänen wirklich einmal alles geklappt hätte. Dafür fand ich nach der Abfahrt 2 Briefe und Telegramm von ihm vor, in denen er wiederholt zusagt und absagt. Es geht nichts über klare Entscheidungen. Der erste Offizier, mit dem ich in Cherbourg wartend an der Luke stand, offerierte mir alle erdenklichen Gestalten als russisches Ballett, unter anderen eine ultramerkwürdig aussehende Zicke, die offenbar nicht einen einzigen Zentimeter ihres Leichnams ohne künstliche Bearbeitung gelassen hatte. Es war aber nur eine amerikanische Tänzerin, die sich ausschliesslich wegen der Publicity in einem von New York abgehenden Schiff hatte versehentlich zurückbleiben lassen und dann als Ballast nach Cherbourg mitgenommen werden musste. Die regulären Mitreisenden haben offenbar für sie gesammelt, so dass sie bei uns 3. Klasse zurückfahren kann. Manchmal sieht man sie wie einen Marabu im Sonntagsstaat kess pfeifend durch das Schiff stelzen. Die Reporter werden drüben sicher heftig zu tun bekommen.

Unsere Tafelrunde am Kapitäntisch hat sich endgültig stabilisiert. Der Kapitän ist ein biederer Hamburger, der auf allen Weltmeeren herumgefahren ist. Herr Traun, der geschäftlich in Gummi macht, entpuppte sich als Onkel von Liselotte Strecker. Herr Hammer ist ein ganz wilder Junge; Kriegsflieger und nunmehr in Ecuador, wo er die ganze Fliegerei eingerichtet hat. Das hatte ich übrigens voriges Jahr mal in irgendeinem ausführlichen Aufsatz gelesen. Dann gibt es noch eine ältliche Mrs. Johannsen und in Cherbourg stieg noch ein richtiges Mäuschen zu, Frl. Lindemann aus Berlin, Eichenallee, Nichte von Frau Baldner. Die gesellschaftlichen Verpflichtungen nehmen unheimliche Formen an. Nachmittags war diese ganze Tafelrunde zum Cocktail beim Kapitän geladen, dazu noch eine olle Mrs. Sheperd, die irgendsowas wichtiges wie «Freunde Salzburgs» oder so zur Stützung der Festspiele gegründet hat und in Musikpolitik hantiert. Sie kennt Gott und die Welt und es ist wirklich schade, dass ich nicht in Amerika mein Glück machen will. So ein richtiger Künstler hätte ihr schon an diesem einen Nachmittag so viel Latwerg ums Maul geschmiert, dass seine Karriere mit anschliessendem Marmordenkmal und Memorial-Foundation hundertprozentig sicher gewesen wäre. Abends war Begrüßungsball, den habe ich mir aber nach altem Brauch geschenkt. Den ganzen Tag über war mirs nicht so ganz extra. Ich war reichlich vermieset und zittrig wie ein alter Mümmeler. Ob das noch die Nachwehen der heftigen See sind? Oder macht sich jetzt die heftige Arbeit am Ballet spürbar.

Auch die heutigen Attraktionen habe ich mir alle geschenkt, vom Choralblasen an Deck angefangen über den Gottesdienst, das Pferdchenspiel, die Schnelligkeitswetten bis zum klassischen Konzert. Dafür habe ich den Ballettklavierauszug fertig gemacht und damit einen umfangreicheren Stein vom Herzen gerollt. In der Zwischenzeit las ich ein bisschen und da gesellte sich das erwähnte neue Mäuschen zu mir. Was man so von Reisenden alles erzählt bekommt – und warum sie auch gerade mir alles gestehen – kurz und gut, im Laufe ihrer Reden versetzte mir diese urgermanische Jungfrau, dass nicht nur eine Grossmutter, sondern die andere auch, und auch beide Grossväter, und die Eltern ebenso . . . Das ist nun ja für Ehrengäste am Kapitänstisch nicht gerade die beste Empfehlung, besonders wenn so wilde Jingos wie die beiden anderen, der Gummi- und der Fliegermann, mit am Tische sitzen. Es ist dann von recht komischer Wirkung, wenn der 2 Meter lange Herr Traun die eisbeinensende Jungfrau als «echtes deutsches Mädchen» apostrophiert.

Irgendein amerikanischer Fahrgast, der mir schon früher zuwider war, weil er laut und falsch singend durchs Schiff stampfte, stöberte mich in einem Versteck auf und verlangte von mir, ich solle der Schiffsgesellschaft etwas vorspielen. Ich machte ihm klar, dass er doch auch sein business zu Hause gelassen hätte, und dass selbst hervorragendere Leute als er mich nicht um meine Holydays bringen könnten. Damit gab er sich dann zufrieden, fragte nur noch, ob ich die 5. Symphonie von Beethoven kenne und verschwand wieder. Abends soff ich eine Flasche Steinwein und sass noch eine Weile mit dem wilden Flieger.

Das Wetter war den ganzen Tag über trübe, aber es blieb ziemlich ruhig.

Morgens hatte ich einen Döskopp, wohl infolge des Steinweins, und da ja rein gar nichts zu versäumen war, liess ich Schwimmbad und alle sonstigen Programmpunkte sein und drehte mich auf die andere Seite. Beim Mittagessen lud der Kapitän seine ganze Tischgesellschaft nebst einigen Offizieren und der obbemeldeten⁵ Prinzessin (die sich mittlerweile als Thurn und Taxis herausgestellt hat) zum abends stattfindenen Waldfest in den Grillraum. Nachmittags übte ich ziemlich heftig Bratsche und Viola d'amour und zog mich dann vornehm an, um als waschechter Waldmensch im Tuxedo von Stovel and Mason würdig das Fest zu besuchen. Nun, es gab ein vortreffliches Diner mit ebensolchem Wein. Und dann servierten einige als Narren verkleidete Jünglinge, die man von tagsüber als gänzlich unnärrische Stewardgehilfen schon kannte, kleine Revolver mit Papierkugeln. Die Seefeste nehmen denselben Verlauf wie die auf dem Festlande: Es entwickelte sich das bekannte höchst übermütige Treiben, bei dem der wilde Flieger, durch den Revolver und den genossenen Wein auf Touren gekommen, sich heftigst betätigte. Das setzte sich als Tanz in der Halle fort und nachher gings in der Bar noch weiter, wo sogar der sonst stocksteife Hamburger Herr Traun

⁵ Oben gemeldeten (Frankfurter Mundart).

humoristisch wurde. Es endete damit, dass der ecuadorische Kopffjäger später nachts das Schwimmbad in Betrieb setzen wollte. Er fand auch den Schlüssel, aber der Einlasshahn war nicht zu finden. Es wäre wohl auch für sein heisses Blut etwas viel gewesen, ohne vorherige Anwärmung das eiskalte Seewasser auf sich einwirken zu lassen.

15. II.

Heute früh schwankte es heftig. Ein Versuch aufzustehen misslang kläglich. Zum Mittagessen fasste ich mir nochmals ein Herz, kam aber nur einmal ums Deck herum und kehrte vor dem Speisesaal geekelt und reuig in mein Bett zurück. Hier schlief ich den ganzen Nachmittag durch. Gegen Abend wurde die See wieder ruhiger, so dass man sich ohne Gefahr an die Abendtafel setzen konnte. Der ganze Verein war etwas niedergeschmettert, teils durch die Seekrankheit, teils durch die gestrigen Unternehmungen, denen insbesondere Herr Traun einen Tag voll Bettruhe zu verdanken gehabt hatte. Nach dem Essen war Kino – die Kame-liendame; ein blöder Film, rührselig und dazu schlecht gemacht. Da half ein kräftiges Glas Bier drüberweg und ein nach dem ständigen Geschaukel wolverdienter fester Schlaf.

16. II.

Den ganzen Tag über war ruhiges Wetter, aber es ist eiskalt geworden. Ich brachte den Tag mit Schwimmbad, einem langen Brief an Massine, Essen, Schlafen und ausgiebig Bratscheüben zu. Irgendwelche Ereignisse von Wichtigkeit sind nicht zu vermelden. Die Seefahrt, nachdem sie ihre ersten Reize verschleudert hat, nimmt an Langeweile zu. Abends gabs das Abschiedsdinner mit von Herrn Traun geschmissenem Sekt, worauf ich dann den Kapitänstisch in die Bar einlud. Und dann ging ich trotz des berausenden Abschiedsballes, der von 3 Tanzpaaren und 10 oder 12 Herumsitzenden besucht war und ein vortreffliches kaltes Büffet aufwies, bald zu Bett.

17. II.

Man bereite sich so langsam zum Landen vor. Kofferpacken und Üben. Dieses ist zwar nicht für die Landung nötig, aber kurz danach bleibt mir nichts übrig, als die Früchte des Übens zu pflücken, bzw. zu verteilen. Die See ist sehr ruhig, wie man ihr überhaupt das Prädikat «im ganzen gut» für ihr Verhalten während der Fahrt verleihen kann. Mit etwas Schlaf und einer Lesestunde rückte dann der Abend heran und nach dem Essen lud der Kapitän den nunmehr für solche Gelegenheiten schon feststehenden und hier mehrfach erwähnten Verein zum Abschiedstrunk ein. Weil er immer sehr nett gewesen war, nahm ich meine Waffen mit hinauf und spielte ein bisschen Viola d'amour und auch Bratsche, worüber man allseitig erfreut war.

18. II.

Schon morgens um 7, viel früher als zu erwarten war, hielt das Schiff am Ambrose-Feuerschiff, wo die Quarantäne-Ärzte einstiegen. Trotz der mehrstündigen Verspätung in der ersten wilden Nacht in der Nordsee hat das Schiff mit

Hilfe der günstigen Luft- und Wasserverhältnisse alle verlorene Zeit und noch etwas darüber wieder eingeholt. Von der schönen Einfahrt sah man gar nichts, teils weil es neblig war und nieselte, teils, weil die Passkontrolle in der Halle stattfand. Mit Unterstützung der Bordkapelle, die sich in einer ihrer proteusliken Gestalten, diesmal als Blasmusik zeigte und die ebenso beliebten wie veralteten Märsche aus ihren Öffnungen entliess, legte man am Pier an. Es war wieder erhehend zu sehen, wie die erfreuten Festländer die Schiffsgäste begrüßten. Ein mit lauter Stimme und grosser Aufregung als Edwin angekündigter Herr schrie laut und warf seinen Mantel in die Höhe. Herr Traun als nunmehr schon alter Bekannter und als ganz passabel sich herausgestellt habend, verabschiedete sich höflich und freundlich von mir. Herr Hammer hingegen, der schon in den letzten 2 Tagen viel von seiner überragenden Universalität eingebüsst hatte und zwischen seinen fortgesetzten Rennomistereien manchmal auffällige Ruhepausen eingelegt hatte, schien einen Schlag auf den Kopf mit einem Instrument gleichen Namens bekommen zu haben. Mir schien es mit Mrs. Johannsen zusammenzuhängen. Frl. Lindemanns Bräutigam, der zur Besichtigung bei der Landung der Tafelrunde vorgezeigt werden sollte, hatte zur Vertretung einige Telegramme geschickt; er wäre aber auch wahrscheinlich von den Nichtbeteiligten doch nicht so sehr beguckt worden, denn jeder hatte mit Begrüssungen und Koffern alle Hände voll zu tun. Pub Voigt⁶ stand mit dem nunmehr schon traditionellen gelben Taschentuch am Strande und winkte. Er war allein, denn das Schiff sollte ja fahrplanmässig erst zwei Stunden später einlaufen. Wegen der beiden Bratschen musste ich ein Verhör vor nacheinander vier Herren bestehen; ich glaube kaum, dass am jüngsten Tage die Sünder so genau examiniert werden (allerdings wird es ja deren auch mehr geben als Fahrgäste dieses nur mässig besetzten Schiffes). Durch die vollen, in der vollsten Widerlichkeit ihres Schmutzes und ihres regellosen Durcheinanders sich darbietenden Strassen fuhren wir zum altgewohnten Hotel, wo ich wie der zum sechzigsten Male wiederkehrende und nur für einige Tage auswärts gewesene Ehrengast empfangen wurde. Dieses Jahr sind nebst den nur bei harter Strafe zu unterlassenden Feststellungen über das tägliche Wetter die Klagen über die aus Operationen des Stock Exchange und Roosevelts Unvermögen erwachsende Wirtschaftskrise der fast ausschliessliche Gesprächsstoff, mit dem ich im Laufe des Tages schon in reichstem Maße imprägniert wurde – vom Pub und seinen sämtlichen mir bekannten Angestellten, von den Hotelleuten zwischen dem Direktor und der holsteinischen Zimmerfrau, zwischen dem Speisesaalmanager Toney und dem türkischen Barkellner. Und schließlich auch von der Familie Hindemith⁷, die vier Mann stark auftrat. Sie hatte mich am Schiff abholen wollen, war aber zu spät gekommen. Der Onkel war nicht da, er hatte einen Grippeanfall und konnte noch nicht fort. Dafür hatte er den Emil geschickt, und Rudolf nebst Eunice sind ja ohnehin hier. Ich lud sie alle zum

⁶ Ernest Voigt von den Associated Music Publishers (Hindemith nennt sie: Pub), der Vertretung des Schott-Verlages in den USA.

⁷ In den USA lebte seit der Jahrhundertwende die Familie von Hindemiths Onkel Gustav.

Lunch ein. Nachher kam Hoffmann-Behrend⁸, mit der ich nächstens ein paarmal zu spielen habe und wir besprachen Programme und Proben. Mit den Pubs legte ich dann die Einzelheiten für die ganze Arbeit fest und verschwand dann vor den Augen der ohnehin uninteressierten New Yorker Einwohnerschaft im Hotel, wo ich mir in stundenlanger Arbeit eine Bratschenstimme für das Bostoner Konzert zurechtklebte. Dann ass ich allein und still zu Abend und versank früh und meiner Ansicht nach verdientermassen ins Bett.

19. II.

Letztes Jahr schien mir hier alles, die Stadt und der Betrieb, in mannigfacher Hinsicht interessant, heuer ist kaum mehr als die abstruseste Scheusslichkeit zu bemerken. Es muss schrecklich sein, für immer hierher verurteilt zu sein; vielleicht arbeiten und wimmeln die Leute deshalb so viel, weil sie ja sonst zur Besinnung kämen und sähen, in welchem Zerrbild von Welt sie ihr Leben zubringen. Ein ununterbrochen niederrieselnder Regen tut noch das seine, das Bild tröstlich und erfreulich zu machen.

Bei den Pubs fand sich Hans Lange⁹ ein, ich sprach ihn kurz wegen des demnächst stattfindenden Konzerts in Chicago, das er dirigieren wird. Sonst ereignete sich gar nichts Bemerkenswertes. Ich erledigte Schott- und Massine-Sendungen und ass mit den Pubs zu Mittag. Den ganzen Nachmittag befasste ich mich mit den Instrumenten, zog Saiten auf und ab, übte, richtete Stimmen ein und so. Abends holte mich der Vetter Rudolf ab und wir assen zusammen, anschliessend sassen wir noch eine halbe Stunde in ihrem Wohnatelier in der Carnegiehall und dann ging ich etwas lufthungrig bei strömendem Regen heim.

20. II.

Sonntag früh, es ist alles wie ausgestorben – und es tröpfelt immer weiter. Vormittags trödelte ich so herum, schrieb an einem Vortrag, den ich bei einem der Konzerte halten soll und machte Fingerübungen. Gleich nach dem Essen hatte ich mit Hoffmann-Behrendt Probe verabredet. Ich fuhr hin und dressierte sie heftig bis gegen 1/2 6. Anschliessend wanderte ich zu Fuss die ganze Tour vom Nordende des Centralparks bis hierher, wodurch der schon nicht erfreuliche Eindruck nicht gerade verbessert wurde. Der Broadway mit seinem Sonntagsgewimmel mag wohl für die, welche sich nach durchgearbeiteter Woche in diesen Strudel stürzen, notwendig sein und seine Reize haben – ich fand ihn nur sehr traurig und zog mich ruhig in mein Hotel zurück, wo ich friedsam zu Abend ass und so früh schlafen ging, dass der Hugo Strecker¹⁰, der noch nach mir fragte, mich schon abwesend fand. So ging auch dieser ungemein ereignisreiche Tag zu Ende.

⁸ Die Pianistin Lydia Hoffman-Behrendt (1890–1971); sie emigrierte 1934 in die USA.

⁹ Hans Lange, der in den 20er Jahren in die USA immigrierte, war als Konzertmeister des Orchesters der Frankfurter Oper ein Kollege und Freund des jungen Hindemith. Lange spielte die Uraufführung von Hindemiths Sonate für Violine solo op. 11 Nr. 6.

¹⁰ Ein Mitglied der Familie Strecker, die den Schott-Verlag leitete.

21. II.

Heute war zum ersten Male das Wetter wieder schön. Den ganzen Vormittag über erledigte ich hier und drüben im Publaden Geschäftssachen und Kleinkram; gegen Mittag, als die Sonne gar so schön schien, hatte ich Sehnsucht, ein wenig ausserhalb der Steine zu sein – wenn nicht draussen im Freien, da die Zeit nicht reicht, so doch drüber – und so fuhr ich auf das Aussichtsdach des Radio-City-Hauses. Da tat sich mir der von letztem Jahr bekannte und in grossartigster Erinnerung seiende ungeheure Blick auf die völlig irrsinnige Ansammlung von mehr oder weniger grotesken Türmen auf, in einem etwas diffusem Sonnenlicht ausserordentlich unheimlich – aber darum nicht weniger närrisch. Nach dem Essen sah ich bei den Pubs Hugo Strecker und später besuchte mich Feuermann¹¹. Er ist wohl als neuer Vater wie auch als hier sehr erfolgreicher Spieler selig und findet hier alles herrlich. Ich bin ziemlich weit von dieser Ansicht entfernt und glaube, dass reichlich viel Vergoldung dazu gehört, um einem die Schattenseiten einigermassen geniessbar zu machen.

22. II.

Morgens ausgiebige Probe mit Hoffmann-Behrendt. Ansonsten geschah weniger als nichts, da Feiertag war (Lincoln's Geburtstag) und Läden und Verkehr und Trubel gestoppt waren. Ich übte und schrieb Noten und ging früh zu Bett, nachdem ich noch mit Wolfes^{10a} gegessen hatte, der so wie immer war, aber schliesslich kaum zur Erweiterung meiner bisherigen Kenntnisse beitrug.

23. II.

Der Vormittag ging mit Haarschneiden und anderen Reisevorbereitungen sowie Besprechungen bei den Pubs herum. Dort sah ich Krenek, der sich immer mehr zu einer Benn-Kopie entwickelt. Um die Mittagszeit bin ich mit Hoffmann-Behrendt nach *Philadelphia* gefahren und von da mit einem Lokalzug nach Bryn Mawr. Das ist offenbar eines der grössten Mädchencolleges. Dass es gross ist, merkte man – sonst nichts. Es regnete in Strömen. Ich hatte ein Zimmer in der Deanery¹² und hatte genügend Zeit, mich der Komposition zu befleissigen, da sich seltsamer Weise, aber gottlob ausser einer flüchtig auftretenden Sekretärin niemand um mich kümmerte. In der Dämmerung erschien der Hauptmusiklehrer, ein mehr als ruhiger Engländer, der mich aber auch nicht weiter zu disturbieren wünschte. Es stellte sich später heraus, dass er einen Wall um mich errichtet hatte, den weder die Zeitungsleute noch irgendwer sonst durchbrechen konnte – so ernstlich war er um meine Ruhe besorgt. Ich ass mit ihm allein zu Abend; ein Mahl, das an Trubel und Bewegung weit hinter einem von Veronese dargestellten zurückblieb. Nachher fuhren wir zum Konzertsaal, wo ein ziemlich zahlreiches Publikum sich einer auffallenden Mäuschenstille befleissigte. Ich habe noch nie

^{10a} Vgl. Anm. 24.

¹¹ Der Cellist Emanuel Feuermann; zusammen mit Feuermann und Simon Goldberg bildete Hindemith 1930–1934 ein Streichtrio.

¹² Ein Zimmer des Dekans.

ein derartig geräuschloses Konzert erlebt. Man getraute sich kaum, ohne Filzpantoffeln das Podium zu betreten und es war geradezu ein freventliches Unternehmen, die erhabene Stille durch Musik zu stören. Ich kam ein bisschen schwer in Fahrt, spielte aber anständig. Die Pianistin gab zahlreiche falsche Noten von sich, spielte aber sonst ganz brav, obwohl sie sich nicht gerade durch überkultiviertes Spiel und allerletztes musikalisches Raffinement auszeichnet. So ruhig die Leute in den Pausen waren, auch zwischen den einzelnen Sätzen, so eifrig klatschten sie, hauptsächlich durch die Initiative zweier Konservatoriumsklassen aus Philadelphia, die sich auch nachher hinter dem Podium in wilden Begeisterungsausbrüchen ergingen. Sie verliessen uns, dann ging auch der Musiklehrer und schliesslich stand ich mit der Pianistin mutterseelenallein in dem offenbar völlig ausgestorbenen Direktionshaus und wartete auf das Auto. Wir fuhren nach Philadelphia und am Bahnhof stellte sich heraus, dass man mir ein Schlafwagenbillett für die vergangene Nacht gegeben hatte. Ich verlegte mich aufs Verhandeln mit etwa vier Amtsstellen – keine Kleinigkeit bei dem Dialekt, den die Leute dort sprechen – und erreichte schliesslich, dass man mir doch für diese Nacht ein Zimmer einräumte. Der Schlafwagen schuckelte, als wenn er in einem irren Tempo über holperiges Pflaster gezogen würde, ausserdem war der Lokomotivführer einer von der richtigen amerikanischen Sorte: Jedes Anfahren und Bremsen muss unbedingt mit solchen Stössen geschehen, dass den armen Würmern von Reisenden fast die Därme aus dem Loch fliegen. An Schlaf war unter diesen Umständen nicht zu denken.

24. II.

Um 8 Uhr morgens entstieg ich der Knochenmühle, frühstückte im Hotel in Boston und begab mich dann zur Probe. Das Orchester in toto wie auch die einzelnen Spieler empfangen mich wie einen länger verweist gewesenen lieben Verwandten, sie konnten sich wirklich kaum genug tun in Freundlichkeiten. So fühlte ich mich bald recht wohl und hörte mit grösstem Vergnügen der Probe des Stückes zu, das ich vor sechs Jahren für das Jubiläum dieses Orchesters geschrieben hatte.¹³ Mir stieg die Winterzeit in Andermatt wieder vor den Augen auf, der dicke Schnee, die eifrig betriebenen Skiübungen, und das kleine Hotelzimmer, in dem wir zusammensassen und ich an dieser Partitur schrieb. Vor ein paar Tagen war bei den Pubs ein Brief der Bibliothek des Bostoner Orchesters eingetroffen: Man hätte dort meine Manuskriptpartitur in Besitz, wolle sie aber lieber gegen eine besser lesbare gedruckte umtauschen. Ich war sogleich mit dem Tausch einverstanden, da ich dann das hübsch geschriebene Manuskript wiederbekommen hätte. Heute versicherte mir aber der Bibliothekar, das sei nur ein Irrtum gewesen und Kussewitzky erzählte mir immer wieder, wie er froh sei, die Partitur hier zu haben und wie er und das Orchester das Stück lieben. Das merkte man wirklich in der Probe: Sie spielten es mit einer nicht zu überbietenden Vollkommenheit. Ich lasse schon gerne mal Fünfe gerade sein, wenn ich sehe, man gibt sich Mühe,

¹³ Konzertmusik für Streichorchester und Blechbläser op. 50; die Partitur schloss Hindemith am 28. Dezember 1930 in Andermatt ab.

kriegt aber eine Sache nicht so heraus wie sie sein soll; schliesslich weiss ich aber auch, was in einem Orchester geschieht und wie gut gespielt werden kann. Sowohl Dirigent wie Orchester hatten Geist und Technik des Stückes so erfasst, dass nicht ein einziger Wunsch offen blieb. Das Stück gefiel mir auch als Komposition sehr gut. Ich war angenehm überrascht, da ich mich kaum daran erinnerte. Es ist ernst, dabei aber sehr frisch, klingt stets deutlich und gar nicht hässlich. Nachher proben wir das alte Bratschenkonzert¹⁴ – ich sehr auf dem Präsentierteller, da die unbeschäftigten Orchestermitglieder, insbesondere sämtliche Bratscher mit Klavierauszügen und Solostimmen vor mir sassen und mir auf die Finger guckten. Das hatte ich mir schon so gedacht und deshalb die letzten Tage über fleissig geübt, so dass ich jetzt gut in Form war. Das hinderte aber nicht, dass mir nach der guten Partitur der Konzertmusik für Streicher und Blechbläser dieses Stück trotz seiner kleinen Besetzung überladen und übernommen vorkam. Dazu brachte ich nach den 90 Malen, die ich es schon früher hatte spielen müssen, nur schwer die Energie auf, die gehäuften Schwierigkeiten der Solostimme zu bewältigen. Na, es gelang immerhin mit einiger Anstrengung. Es ist viel zu schwer, auch für's Orchester, obwohl die Leute hier alles tadellos spielten – sie sind halt, wie ich schon letztes Jahr schrieb, das beste Orchester der Welt. Und nicht nur das beste, sondern auch das netteste. Der Bassklarinetist, ein lieber älterer Mann, fragte mich, ob denn die Bassklarinetisten meine Feinde seien, dass ich es so schlimm mit ihnen meine. Aber ich versprach ihm, nur noch gutliegende Stimmen zu schreiben und wir einigten uns, dass wenigstens er keineswegs und niemals in die Liste der Feinde eingereiht würde. Mittags ass ich mit Fiedler, dem Kapellmeister vom letzten Jahr und später holte ich etwas von dem nachts versäumten Schlaf nach. Abends ging ich in ein Konzert, einem Versprechen gemäss. Etwa 20 Mitglieder des Orchester spielten unter einem jungen Dirigenten allerlei Stücke, darunter ein ganz nettes Klavierkonzert von dem Musikprofessor aus Cambridge, Piston, den ich von Washington her noch kannte. Sanroma¹⁵ spielte ausgezeichnet. Ausserdem gab es noch die Mozart-Konzertante, von dem Geiger Kroll (auch von Washington her bekannt) und einem belgischen näselnden und ständig mit offenem Munde spielenden Bratscher technisch gut, aber mit ziemlich viel Dummheit aufgeführt. Kroll sagte, er sei heute früh in der Probe gewesen und hätte weder je so ein tolles Stück noch so bratschen gehört. Einer der Musiker bestand unbedingt darauf, mich noch zu einem Glas Bier einzuladen. Ich tat ihm den Gefallen, er erzählte viel aus Muck's¹⁶ Zeit und ich ging dann schlafen.

25. II.

Heute war ein rechter Grosskampftag. Vormittags hatte ich mich mit Sanroma zur Probe verabredet. Wir probten sehr eifrig die Viola d'amore-Sonate¹⁷ und die alte Bratschensonate mit Klavier¹⁸. Er ist ein so hervorragender Musiker und

¹⁴ Kammermusik Nr. 5 op. 36 Nr. 4 (1927).

¹⁵ Jesus Maria Saroma (1902). Hindemith schrieb für ihn später sein Klavierkonzert (1945).

¹⁶ Carl Muck (1859–1940) leitete 1906–1908 sowie 1912–1918 das Boston Symphony Orchestra.

¹⁷ Kleine Sonate für Viola d'amore und Klavier op. 25 Nr. 2 (1922).

¹⁸ Sonate für Bratsche und Klavier op. 11 Nr. 4 (1919).

technisch ganz herrlicher Klavierspieler, dass es eine reine Freude ist, mit ihm zu spielen. Wir haben ausgemacht, dass wir nächstes Jahr öfters zusammen spielen wollen. Nach der Probe blieb mir gerade noch Zeit, mich umzuziehen und mittagzuessen, dann ging das Konzert an. Die «Konzertmusik» ging so ausgezeichnet, wie nach der gestrigen Probe zu erwarten war. Guter Erfolg beim Publikum. Auch ich war gut bei Strich und Finger und machte eine impressive performance. Nadia Boulanger war am Anfang da, begrüßte mich mit den üblichen Umarmungen, musste aber nach dem ersten Stück fort, da sie in Providence zu tun hat. Sie war sehr begeistert und lud mich für Sonntag zum Essen ein. Ich kann aber nicht, da ich schon gegen Mittag abfahren muss; vielleicht werde ich sie noch in New York sehen. Anschliessend an das Konzert probte ich wieder mit Sanroma und dann langte es gerade wieder dazu, ins Hotel zu gehen, sich umzuziehen und abendzuessen. Einer der Bratscher hatte versprochen, mich mit seinem Wagen abzuholen und nach *Cambridge* zu fahren, wo in der *Harvard-University* das nächste Konzert angesetzt ist. Er kam etwas zu spät, da ein plötzlicher Schneesturm ausgebrochen war und man auf den Strassen kaum vorwärtskam. So trafen wir den Saal geduldig wartend an. Aber was hätte es mir schon geholfen, wenn ich pünktlich gewesen wäre? Mr. Piston ging kopfschüttelnd und in dumpfer Verzweiflung auf und ab und murmelte ununterbrochen: «No Hindemith and no Piano». Es war nämlich kein Klavier da. Ich bekam einen solchen Lachanfall, dass ich mich erst eine ganze Weile auf die Treppe setzen musste. Es ist nie herausgekommen, warum eigentlich kein Flügel geliefert worden ist, niemand war angeblich daran schuld. Ich bewegte den Verzweifelten, wenigstens mal bei der Klavierfirma anzufragen, ob denn eines unterwegs sei, und wollte derweil mit der Solobratschensonate beginnen. Als ich das ulkige Ansinnen stellte, ein Pult aufs Podium zu bringen, geriet alles außer Rand und Band: Es sei weit und breit kein Pult zu haben. Schliesslich schickte ich unter Lachen und Fluchen einen Kundschafter aus, und der brachte nach einer Weile irgendwoher aus der Umgegend ein verschneites Notenpult an. Ich spielte dann meine Sonate und mittlerweile hatte sich herausgestellt, dass mit der Ankunft eines Klaviers nicht mehr zu rechnen sei. Piston wollte den ganzen Verein nach Hause schicken, aber ich sagte, das ginge auf keinen Fall und nach langem Hin und Her fand ich heraus, dass es noch einen anderen Saal gab, wenn auch nur mässig geheizt, in den wir auswandern konnten. Das zahlreiche Publikum setzte sich also in Marsch durch Schnee und Matsch und wir setzten unter engeren Verhältnissen, aber bei einer Überfülle von Klavieren (2 Stück) unser Konzert fort. Wir spielten beide fein. Zum Trost in unserer vorherigen Klavierlosigkeit erzählte man, dass das hier immerhin begreiflich sei, nachdem es schon vorgekommen sei, dass man einem Pianisten einen Flügel ohne Beine und Pedale hingestellt habe. Mit ein paar Musikern sass ich dann noch in der Bar meines Hotels und begab mich dann zu Bett, um von dem reichhaltigen Programm des heutigen Tages auszuruhen.

26. II.

Heute Vormittag war ich nicht gerade besonders fleissig, schlief länger als gewöhnlich, schrieb Noten und las ein bisschen. Mittags ass ich bei Kussewitzky, der in höchstem Maße freundlich war: ich müsste immer wiederkommen, das

nächste Mal auch dirigieren. Zwar könnte das erst im übernächsten Jahr sein, da er keinen Mann zwei Jahre hintereinander bringen könne, aber etwas von mir auf-führen würde er auch nächstes Jahr. Und anschliessend an mein nächstes Auftreten habe man ganz grosse Pläne mit mir vor: Es würde in den Berkshire hills eine grosse und glänzend bezahlte freie Musikakademie gegründet, an der Strawinsky und ich tätig sein sollen.¹⁹ Das Ganze soll in Verbindung mit Musik- und Theaterfesten stehen, die vor drei Jahren angefangen wurden, letzten Sommer einen Besuch von 30000 Leuten hatten, obwohl mangels eines Saales alles im Freien oder in Zelten stattfand und für die man eben einen grossen Konzertsaal baut. Na, wollen wir sehen. Nachmittags schlief ich und abends war die Wiederholung des gestrigen Mittagskonzerts. Ich spielte so leicht und flüssig, dass alles sehr begeistert war und einen Riesenbeifall machte.

27. II. Sonntag

Mit Sanroma fuhr ich nach Newhaven – 3 ½ Stunden – wo in der Yale-Universität das heutige Konzert stattfindet. Ein von Berlin her mir bekannter Jüngling Liepmann holte uns ab. Yale ist ein grosser Gebäudekomplex in importiertem Tudor-Englisch, und wenn man irgendwo eintritt, hat man das sichere Gefühl, dass die Leute nicht wissen, was sie mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Geld anfangen sollen. Auf musikalischem Gebiete scheint jedenfalls bisher nicht allzu viel passiert zu sein, so dass der Knabe Liepmann, den man ja bislang keineswegs unter die exorbitanten Hochgewächse europäischer Musikpflege zählen konnte, schon eine Grösse ist, da er ein Studentenorchester gegründet hat, das er schlecht und recht und recht schlecht dirigiert. Ich hörte eine Probe, in der die Burschenschar sich sehr brav ein paar Streichorchesterstücke von mir und die Trauermusik abrang. Sie spielten, wie bei uns solche Schulorchester auch spielen, und es machte ihnen sichtbar viel Spass. Abends begannen sie das Konzert mit diesen Stücken und Kortschak, der hier Geigenlehrer ist, spielte die nötigen Soli ordentlich und bieder. Dann bezogen Sanroma und ich weniger bieder das Podium und zogen mit aller Kraft vom Leder. Erst ich mit der alten Solobratschensonate, dann hieb er die dritte Klaviersonate aus dem Klavier heraus, dass es eine Art hatte und endlich legten wir noch die Klavier-Bratschensonate hin. Die audience raste – zu ihrer eigenen Verwunderung, denn die Mitglieder der Zuhörerschaft, die wir nach dem Konzert noch in einer kleinen Reception trafen, behaupteten von sich selbst, sie seien wegen ihrer kühlen Zurückhaltung allenthalben berüchtigt. Um ½ 11 ging der Zug und ich langte, mit Herr Liepmann und Liselotte Ronnefeldt's²⁰ Schwager Sieverts als mässig interessanten Reisegegnossen nach Mitternacht in New York an, wo ich mein altes Hauptquartier wieder bezog.

¹⁹ 1940 und 1941 wirkte Hindemith dann an der Sommerakademie des Boston Symphony Orchestra in Tanglewood.

²⁰ Die Familie Ronnefeldt aus Frankfurt, die den jungen Hindemith förderte.

Nachdem die eine Partie meines Programms glücklich erledigt ist, habe ich heute einen musiklosen Tag verbracht. Nachträglich kann ich feststellen, dass ich die ganze Zeit über sehr anständig gespielt habe, dass es mir dieses Jahr viel leichter gefallen ist als letztes Jahr, die Leute zu packen und dass ich trotz der gehäuften Arbeit der letzten Tage mich ausserordentlich wohl fühle. Morgens ging ich zum Pub, und sie waren natürlich begierig zu hören, was mir alles begegnet war. Ich erzählte ausführlich und wir kamen dabei so sehr ins Lachen, dass das ganze Büro, nur durch Glaswände voneinander getrennt und von der lustigen Gesellschaft ermuntert, auch ins Lachen geriet und kaum etwas an diesem Vormittag arbeitete. Dann liefen die Kritiken aus Boston ein, die sämtlich in höchsten Tönen jubelten, worauf meine Berichte noch an Gewicht gewannen. Von der Paramount in Hollywood war ein Telegramm eingelaufen: Welchen Mindestpreis verlangt H. für eine Partitur? Als dann auch noch Balanchine ankam und einen kleinen Ballettfilm bestellte, einigten wir uns auf ein Anfangsgehalt von 15–20 000 Dollar für einen ersten Filmversuch und wollen nun mal sehen, wie das ausgeht.²¹ Dieses Land der begrenzten Unmöglichkeiten hat schon seine eigenen Reize. Nachmittags war ich mit Voigt bei Hurok, Massines und fast aller anderen Manager, um die Inszenesetzung des Franziskus-Balletts und meine Dirigiertätigkeit dabei zu besprechen. Ich habe das Gefühl, dass ich den Leuten masslos imponiert habe, da ich ihnen berichtet habe, dass es mir gar nicht so wichtig sei, mit ihnen zu arbeiten und meinen Musikladen auf ihren business-Betrieb einzustellen. Jetzt habe ich mir zum Abendessen einen gar nicht auf der Speisekarte verzeichneten Haddock besonders braten lassen und mir eine halbe Flasche Rotwein dazu bestellt. So geniesse ich nach dem Trubel der vergangenen Tage heute meinen ruhigen Abend und werde wohl spätestens in einer halben Stunde – es ist $\frac{1}{2}$ 9 – mich ins Bett begeben.

1. III.

Vormittags bin ich zur Hamburg-Amerika-Linie gefahren, um meinen Schiffsplatz für den 23. zu belegen. Hugo Strecker war mit, da er auch für seine zahlreichen Mütter, Schwestern und Bräute das Abfahrtsdatum feststellen musste. Anschliessend haben wir eine kleine Auto-Sightseeingfahrt gemacht, durch die wirklich greuliche Slumsgegend an der Bowery, dann nach Brooklyn, über die Manhattan-Brücke hin und über die Brooklyn-Brücke zurück. Diese Brücken sind sicher mit die schönsten und dabei freundlichsten Gebilde, die von Architekten erfunden wurden, seltsamerweise wirken sie trotz ihrer ungeheuren Ausdehnung gar nicht so gross, sehen vielmehr sehr spielerisch aus. Was man von oben sich an den Ufern des ungeheuer belebten East River hinziehen sieht, ist grandios, aber in höchstem Maße scheusslich. Ein völlig regelloses Gewirr von Häusern, Schuppen und Kais, überragt von den Türmen der Riesenhäuser. Aber auch dieser Anblick ist einem nach so viel gebauten Superlativen bald vertraut, und angesichts der ragenden Klötze, vor denen man zuerst Mund und Augen auf-

²¹ Hindemith hat für Hollywood keine Filmmusik geschrieben.

sperrt, fragt man sich schliesslich, warum die Leute zwischen 300 und 400 Meter Höhe aufgehört haben zu bauen statt dieses bis 6 oder 700 Meter weiter fortzusetzen.

Nachmittags habe ich eine weitere Übertreibung genossen: Den «20th Century Limited», Expresszug nach Chicago. Man betritt sein geweihtes Innere über einen teppichbelegten Bahnsteig, sieht voller Erstaunen die Klubsessel-, Salon-, Lese-, Bar- und Aussichtswagen, den Schreibsalon und den Frisörladen, findet sich aber bald darein, umsomehr als die Schlafkabine das nunmehr schon wohlvertraute Aussehen hat – und dann ist man ein bisschen verwundert, dass der Reisende nicht auch noch römisch-irische Dampfbäder, Kino, Schwimmbad, Kegelbahn, Schiesstand und andere leibliche und seelische Refreshments geboten bekommt. Der Speisewagen war ganz erstklassig. Ich ass das reichhaltige Programm der «Chief's Suggestion» und liess mich dann, fast so lang ausgestreckt wie ein Originaleinwohner, in einen der Sessel des einen Parlourcars ohne Radio nieder. Was ein richtiger Reisender ist, lässt jetzt einmal sämtliche Apparaturen dieses vortrefflichen Zuges spielen und alle weiss-gelb-braun und schwarzhäutigen Bedienten hopsen. Ich war aber müde und genoss weder Radioapparate, noch Schreibmaschinen, Diktaphon, Sekretär und Nurse, sondern begab mich in das bequeme Bett, wo ich noch kurz vor dem Einschlafen feststellen konnte, dass auch der distinguierte Lokomotivführer eines so entsetzlich vornehmen Zuges nur zur verbreiteten Familie der Rucker, Zucker und Stösser gehört.

2. III.

Morgens um 9 ist das vorerwähnte Begrenzte zwanzigste Jahrhundert in Chicago. Eine Weile vorher fährt man aber schon durch Stadtgegenden, die so scheusslich sind, dass man sich wundert, wie Lebewesen hier vegetieren können. Das ewige Nieselwetter kämpfte mit dem ganzen amerikanischen Aufwand von Autos, Lichtern, Reklamen, Leben und Verkehr einen harten Streit um die gute Meinung des Gastes, aber es half alles nichts: der Eindruck abgrundtiefster, nichtswürdigster Schändlichkeit liess sich nicht vertreiben. In Neuyork erscheint einem das Scheussliche immerhin noch mit einem Schimmer von Grossartigkeit umkleidet, aber hier ist es in seiner ganzen Roheit nichts anderes als scheusslich. Darüber hilft auch die grossartig angelegte Michigan Avenue mit ihrer trotzdem wieder grotesk zusammengestoppelten Häusergruppe, und auch nicht der Auto-drive am herrlichen Seeufer entlang hinweg. Man sollte meinen, für die Bewohner dieses schrecklichsten Hinterlandes von Stadt müsste es eine Erlösung sein, bei Armour oder Swift geschlachtet und zu Corned beef verarbeitet zu werden. Aber sie würden sicher nicht genommen werden, denn wer wird denn erwarten, dass bei so elender Weide auch nur ein einigermaßen geniessbares Resultat erzielt wird?

Ich begab mich gleich zur Probe, wo ich den ganzen Vormittag über an den Symphonischen Tänzen probierte. Das Orchester – lange nicht so gut wie das Bostoner – war mit grossem Eifer dabei und geriet allmählich in Begeisterung, angestachelt durch meine wilden Dirigierkünste. Mit Lange ass ich zu Mittag und ging dann zu Fuss in das abermals sehr vornehme Drake-Hotel, das sich gegen das Vorjahr nur durch das Fehlen der so wichtigen jungen herumschwimmenden Enten in der Lobby unterschied. Sie sind analog zu dem gegen einen Hal Kemp

umgetauschten Paul Whiteman gegen Goldfische ausgetauscht worden. Den Rest des Nachmittags verbrachte ich mit Auspacken, ein bisschen Dösen und Schreiben. Abends sass ich noch mit Lange und einigen Musikern beisammen.

3. III.

Heute war erst den ganzen Vormittag über Probe. Ich fing wieder mit den «Tänzen» an, sie gingen schon sehr schön. Dann probten wir ausgiebig am «Schwanendreher»; das Orchester hatte ihn noch ganz gut vom vorigen Jahre drauf und auch Lange machte seine Sache ordentlich. Zum Schluss, nach der Mozart-Es-dur-Symphonie probten sie noch die uralte Kammermusik²² von mir mit dem Sirenenpfeiff. Man fragt sich, was die Leute damals an diesem Stück so aufgeregt hat. Es ist gar nicht schlecht gemacht und hat ausser seinen harmonischen und melodischen Kinderkrankheiten wirklich nichts an sich, was ein harmloses Gemüte kränken könnte. Besonders vornehm ist's nicht gerade und der Aufwand an Schlagzeug usw. ist sicher eine Konzession an den damaligen Zeit(un)geschmack. Aber du lieber Gott, was wird denn heute in unserer chemisch reinen Kulturatmosphäre nicht alles für ein Kack produziert, der seiner Technik, seiner Erfindung, seiner musikalischen Haltung und sogar seiner Gesinnung nach tausendmal übler ist als dieses nicht sehr belangvolle Stück. Und wer sich über eine Sirene aufregt, der hätte bei Windmaschine und blökenden Hämeln ein weit umfangreicheres Feld für seine Entrüstung. Hier ist man gar nicht so böseartig. Das Stück machte abends (mit Recht, denn die Aufführung war sehr gut) einen grossen Erfolg – trotz oder wegen der ältlichen Weiblichkeit, aus der sich hier wie in allen hiesigen Städten das Konzertpublikum rekrutiert (wobei zweifelhaft bleibt, ob man zwei so verschiedene Begriffe wie die aufgezümmten alten Tunten und Rekruten zusammenbringen darf), die sich wahrscheinlich in ihre Jugendzeit voll unerfüllter Wünsche zurückversetzt sah – man hörte beim Pfeiff geradezu die verrosteten Knochen klappern. Ich spielte wie ein alter, öfter schon feuerbeständiger Bratscher und die Tänze gingen auch sehr gut. Beifall grössten Ausmasses. Nachher gab's noch eine kurze und belanglose Beisammensetzung beim alten Stock, dem Kapellmeister hier, in dessen Schatten die zarte und nicht genug mistgedüngte Pflanze Lange nicht so recht zum Sonnenplätzchen heranwächst. Einem alten Brauche gemäss war von Kansas City der Father Gassmann wieder herüber gekommen (herüber, das heisst 1000 Kilometer), nicht ohne diesmal seine Schwester und ihre Tochter mitzubringen. So zieht der Ruhm immer weitere Kreise und es ist wirklich nicht ausgeschlossen, dass ich auf diese Weise nach und nach die komplette Familie Gassmann in den Vorrat meiner Kenntnisse einverleibe.

4. III.

Heute fand die Wiederholung des gestrigen Konzertes zu der von jeher unbeliebten Mittagszeit²³⁰ statt. Es ging alles genau so gut wie gestern, die Tänze vielleicht noch flüssiger, und auch der Erfolg war ebenso. Im letzten Satz der Tänze haute ich auf dem Pult den Taktstock entzwei, und der Manager des Orchesters

²² Kammermusik Nr. 1 op. 24 a (1922).

sammelte die Brocken auf für seine Frau – ein Vorgehen, das bei Holzfeuerung einen gewissen Sinn hätte, bei der hierzulande üblichen Zentralheizung oder gar Air-Condition aber völlig unangebracht ist. Er hört auf den schönen Namen Vögeli, wird aber Wogelei ausgesprochen. Das ist natürlich nicht in Anlehnung an den Anfang des «Rheingold» zu verstehen, denn dort heisst es ja «Weigjulä wiä». Mir ist völlig rätselhaft, warum mir dieses Jahr das Bratschen so leicht fällt. Vielleicht bin ich heuer die Atmosphäre hier besser gewöhnt; sie scheint im ersten Moment gefährlicher als bei uns, wenn man aber weiss wo die Leute zu fassen sind, ist es fast leichter, mit ihnen fertig zu werden trotz der fortwährenden Verwöhnung, in der sie durch Spieler allerersten Formates immerzu erhalten werden. Nach dem Konzert wurden mir noch in einem Klub im Konzerthaus die offenbar prämierten ältesten Konzertbesucherinnen Chicagos vorgeführt und ich liess mit Hilfe eines kräftigen Whisky ihre Schäkhands und Begeisterungsausbrüche ohne tieferen sichtbaren Schaden an mir vorüberziehen. Abends hatte ich Lange und den Reverend Gassmann in die einer Seeräuberkneipe nachgemachten unteren Räume des Hotels eingeladen. Wir assen Fischzeug und der gar nicht pietistische Father sprach mit seinen beiden Nichten dem Getränk trefflich zu.

5. III.

Vormittags traten vier Komponisten bei mir an, denen ich versprochen hatte, mir ihre Sachen einmal anzusehen. Ich geriet in Fahrt und gab ihnen regelrecht Stunde, was sie mit Dank, Begeisterung und Verwunderung über all die Neuigkeiten quittierten. Damit hatte Chicago ein Ende, ich packte langsam mein Krämlen und bezog am Spätnachmittag meinen Schlafwagen.

6. III.

Morgens fuhr man durch eine Gegend, für deren Bewohner wohl Bochum als einer der lieblichsten und reinsten Sommerluftkurorte gelten wird. Ringsum alles schwarz von Kohlen und Staub. Es ist die Gegend um Pittsburgh, in der eine Fabrik an der anderen steht, Hochöfen Schornsteine und Kohlenhalden einander ablösen. Dazwischen alles vollgestopft mit verrauchten und verrusteten Wohnhäusern, und durch alles ziehen sich unzählige drei- vier- und mehrgleisige Eisenbahnstränge. Schön ist das alles nicht, aber so hässlich wie es ist, brauchte es auch wieder nicht zu sein. Der folgende Teil an Pennsylvanien ist wirklich schön, man fährt durch die Alleghanies, ein Mittelgebirge mit viel Wasser und mässig dichtem Wald, das selbst in der jetzigen kahlen Jahreszeit einen angenehmen Eindruck machte. Ich dachte, dass doch auch hier Menschen ihre Heimat haben und dass sie, selbst wenn sie oder ihre Vorfahren erst wenige Jahrzehnte hier wohnten, ihre Wurzeln in diesem Boden haben – und dann erschien es mir seltsam, dass aus dem Gefühl der Bodenständigkeit bis jetzt so gar nichts für die Kunst erwachsen sei. Ich fühlte plötzlich, was für grosse Möglichkeiten ein eingeborener amerikanischer Komponist haben müsste und begann mich mit ihm zu identifizieren. Und da hatte ich Einfälle über Einfälle, entwarf im rohen gleich zwei Opern, die eine über die erste Zeit New Yorks mit den Kämpfen zwischen Holländern und Briten, die andere aus der Zeit Washingtons mit der Gründung des Riesenreiches. Gerade dieses ist ein ungeheurer Stoff, man könnte aus ihm ein Stück von gröss-

tem geistigen Gewicht machen. Nun, das Wetter war frühlingshaft, der Schlafwagen bequem und ich sehr faul. So landete ich unproduktiv in New York, wo ich wieder einmal meine Koffer entpackte und bald schlafen ging.

7. III.

Feierliche Begrüssung des Zurückgekehrten im Pubbüro und Rundlesung der sehr guten Chicagoer Zeitungsausschnitte. Nachmittags war ich mit den Pubs auf einen Sprung in der Metropolitan Opera, um mit den Direktoren zu sprechen. Sie interessierten sich etwas für den Mathis, waren aber furchtbar erstaunt, zum ersten Male in ihrer Theaterlaufbahn einen Komponisten anzutreffen, der von der Aufführung seiner Sachen abrät. Das Stück ist wirklich nichts für hier, wenigstens jetzt noch nicht, so wenig wie die «Meistersinger» im ersten Jahre ihres Erscheinens ein Exportartikel sein konnten, des ausgesprochenen Lokalkolorits und der Themenstellung wegen, an die man sich erst gewöhnen muss. Ich riet ihnen, nach Zürich zu kommen oder jemand hinschicken, was sie auch tun wollten. Der Idee einer amerikanischen Oper brachten sie lebhaftes Misstrauen entgegen, und so schieden wir wieder voneinander wie alte Freunde, die ein Geschäft zur gegenseitigen Zufriedenheit erledigt hatten. Gegen 6 kamen die Strunks²³ aus Princeton (eine Stunde Bahn von hier) herüber. Wir assen hier im Hotel zusammen, sie erzählten was ihnen alles passiert war; dann gingen wir noch auf eine Flasche Wein ins deutsche Restaurant und landeten schliesslich bei Disney's Schneewitchen im Kino. Das ist nun eine der allerschönsten, erfreulichsten Dinge, die man sehen kann. Ein bewegtes Märchenbuch, sehr heiter, etwas süss, aber auch mit wirklich ernsten und ernsthaft schönen Teilen. Und doch stimmt es einem ein wenig traurig, dass so viel Können, Arbeit, Heiterkeit und Liebe zur Sache nur dazu benutzt wird, die Leute zu unterhalten. Und dabei wandelt der Mann doch auf dem Wege, den ein Rembrandt zur Erzielung einer bewegten Nachtwache, ein Michelangelo zur Lebendigmachung jüngster Gerichte und Adamschöpfungen begehen könnte. Um Mitternacht fuhren die Strunks wieder heim und ich wandelte durch die Steinhäufen zum Seymour.

8. III.

Die Ruhetage in New York sind dank der Verschweigungstaktik der Pubs wirkliche Erholung. Heute ereignete sich nichts, ich sah nur Feuermann zum Mittagessen, brachte dann mal meinen kofferlichen Haushalt in bezug auf Wäsche usw. in Ordnung, schrieb und ass früh zu Abend. Zum Schlafengehen schien es mir um ½ 8 doch noch zu zeitig, so begab ich mich ein paar Ecken weiter ins Kino und sah mir gleich zweimal hintereinander wieder das Schneewittchen an. Es gewinnt bei mehrmaliger Betrachtung stets, ausgenommen die penetrant süssen Stellen, die noch blöder werden. Die Figuren wirken in ihrer stilisierten Konzentriertheit viel menschenähnlicher und eindringlicher als alle lebendigen Filmschauspieler. Es ist unheimlich, wie die Charaktere der einzelnen Zwerge herausgearbeitet sind und wie jeder bis in die kleinsten Bewegungen seinen Ausdruck bestimmt durch-

²³ Oliver Strunk (1901–1980), amerikanischer Musikwissenschaftler.

führt. Hier ist ganz sicher der Weg zu einer neuen Kunst bewegten Bildes, der Mann müsste nur aus der Arbeit für die reine Unterhaltung herauskommen. Nachmittags war der Vetter Rudy da gewesen, um mich anzupumpen. Die Rudolfe scheinen das so an sich zu haben. Ich genoss zum ersten Male die Vorteile der strengen Devisenbestimmungen und konnte ihm leicht unter dem Hinweis auf etwaige Gefängnis-Zuchthaus- und Todesstrafen abschlagen. Erst bedauerte ich ihn, ich sprach aber so eindringlich zu ihm, dass er voll Mitleids mit mir abging.

9. III.

Allerlei Besprechungen am Vormittag. Ich hatte den Onkel für heute eingeladen, und er kam auch pünktlich mit Emil an. Der Sohn hatte einige Geschäfte zu erledigen und ich nahm den Alten mit zu den Pubs, wo er sich Noten für sein Dorforchester aussuchen durfte, während ich Zeitungsleute einseifte. Zum Mittagessen führte ich die beiden in's deutsche Blue ribbon, wo sie sich über Sauerbraten und Pilsner zwar wunderten, aber in jeder Beziehung bald damit fertig wurden. Gegen 4 mussten sie wieder zu ihrem Zug, und ich zog mich in meine Gemächer zurück um zu schreiben und früh schlafenzugehen.

10. III.

Ich hatte Wolfes²⁴ bestellt mit einem 16jährigen ausserordentlich begabten Kompositionsbürschchen²⁵. Das spielte mir allerlei vor – Sachen voller bestem Willen, ganz gut gekonnt, aber schon so überdreht wie die eines 50jährigen. Von harmonischer Ordnung nicht mehr als instinktiv gefundene oberflächliche gebundene Reihen. Nun, ich begann meine Lehrertalente spielen zu lassen und hielt dem Kleinen eine Rede, gespickt mit Beispielen, Vergleichen und Ermahnungen. Hugo Strecker kam dazu und sass mit Wolfes auf einem Sofa. Beide sperren alle verfügbaren Körperteile auf ob des über diese Dinge noch nie vernommenen Redeschwails. Mit Hugo ass ich in unserer Hotelbar zu Mittag. Er ist nicht übel, und ich glaube, dass die Schott'sche Firma bei ihm einmal in besten Händen sein wird. Mit seinem Eintritt wird sich vermutlich nicht das geringste ändern, denn er ist die hundertprozentige und geradlinige Fortsetzung seines Alten. Nachmittags ging der Zug nach Detroit, in dessen Schlafabteil ich meinen neugekauften amerikanischen Atlas ausbreitete und nun endlich einmal die Vereinigten Staaten auswendig lernte. Nach genossenem Speisewagen begab ich mich in die Hut des Pullmanschaffners, der diesmal aus einem alten Neger mit schlechtsitzender Perücke bestand.

11. III.

Detroit scheint eine der lieblichsten Städte zu sein: So was von Ausdrucks- und Belanglosigkeit hat man kaum je gesehen, und man ist hier doch schon an mancherlei gewöhnt. Mein verflossener Schüler Heiden²⁶ kam ins Hotel und wir gin-

²⁴ Felix Wolfes (1892–1971), Dirigent; Schüler Regers.

²⁵ Lukas Foss.

²⁶ Bernhard Heiden.

gen bei schönem Wetter etwas spazieren. Als wir bei seinem Haus vorbeikamen, gingen wir hinauf. Ich wollte seiner Frau Guntach²⁷ sagen und seinen neuen «Steinway» genannten schwarzen Spaniel sehen. Cola lag im Bett, hatte irgendeine sich hinziehende weibliche Krankheit. Der kleine, 3 Monate alte Hund, ein Prachtierchen, konnte sich vor Begeisterung kaum lassen, liess statt dessen seine Wässerchen überall hinrennen. Ein Saxophonist kam und spielte mir mit Bernhard dessen neue Sonate mit Klavier vor. Es war ein erstaunlich gutes Stück, die bisher beste Arbeit von allen meinen Schülern. Erfindung sehr anständig, und technisch sauber und bis auf 3 formale Schnitzer fehlerfrei gemacht. Noch ein bisschen überladen, aber es ist nur eine Frage der Zeit, dass der Ballast abgeworfen wird. Wenn ich daran denke, wie verknuft und verbogen der Knabe einst zu mir kam und welche Arbeit es kostete, ihn mit Güte, Strenge, Zorn und Geduld umzubiegen, bin ich ganz stolz, dass ich aus so verschandeltem Material etwas wirklich Gerades und Brauchbares herausgeholt habe. Gegen Mittag traf ich Hoffmann-Behrendt im Hotel. Wir assen und gingen dann zur Probe ins Kunstmuseum. Dort arbeitete schon ein Konzertmeister eifrig an der neuen Geigensonate²⁸ von mir, unterstützt von einer pummeligen älteren Klavierlehrerin, die sich ausser durch das Klavierspiel von einer Kartoffel nur durch eine Brille unterschied, die sie beim Sprechen zwischen Nase und Mund aufbewahrte. Ich hatte einige Last, bis ich beide so zurechtgerückt hatte, dass man erkennen konnte was gemeint war. Auch mit den darauffolgenden Hölderlinliedern²⁹, gesungen von einem guten Tenor, gab es reichlich Arbeit. Nachher übte Hoffmann-B. und ich sah mir das Museum an. Sehr schöne Sachen; zwischen Simone Martini und Pechstein, Greco und van Gogh ist von jedem etwas vorhanden, und nicht das schlechteste. Eine ganze Menge deutscher Sachen der letzten 30 Jahre sind da; ich weiss nicht, ob die eifrige Betrachtung der venetianischen und Florentiner Maler daran schuld ist oder die Befassung mit Tonsatzunterweisungen: All das erschien mir herzlich unerfreulich und bei der fast völligen Abwesenheit des zeichnerischen Elements nahezu ungeniessbar. Abends im Konzert spielten die Hiesigen anständig, wir ausgezeichnet und der Erfolg war entsprechend. Nach dem Konzert gab's noch ein Reception und den Beschluss machte ich mit ein paar Leuten, darunter die Heiden'sche Familie in mehreren Exemplaren (Margarete heisst glaube ich die eine, die mit Dir in die Schule ging) in der Bar des Hotels.

12. III.

Die Fahrt nach Buffalo dauert 5 Stunden und ist langweilig. Man fährt durch Canada – das merkt man aber eigentlich nur daran, dass der Speisewagen kein Bier verkaufen darf. Schön wird die Gegend erst, wenn man in die Nähe der Niagarafälle kommt, und da der Zug, mit dem ich fuhr, den Umweg über die canadischen und die amerikanischen Bahnstationen der Fälle macht, konnte ich den Anblick wieder geniessen. An der canadischen Seite hält man unmittelbar am Fall und hat so das Donnern der herabstürzenden Wassermassen und den aufstei-

²⁷ Guten Tag (Frankfurter Mundart).

²⁸ Sonate in E für Violine und Klavier (1935).

²⁹ Die Klavierlieder nach Hölderlin-Gedichten wurden erst nach Hindemiths Tod veröffentlicht.

genden Wasserstaub aus erster Quelle. Grossartig ist der Anblick wenn der Zug über die sehr hohe und weitgespannte Brücke unterhalb der Fälle fährt. Man sieht tief unter sich die brodelnden Wellen und weiter oberhalb die bewegte leuchtende Wand des Wassersturzes. Jetzt lagen noch überall Schnee- und Eisreste, die alles noch sonderbarer erscheinen liessen. Mittendrin im Fluss und hingebreitet auf die schmalen Uferstreifen lagen die Reste der jüngst eingestürzten Strassenbrücke. Es müssen ungeheuer aufgetürmte Eismassen gewesen sein, die eine so hoch über dem Wasserspiegel sich spannende Brücke einreissen konnten. – In Buffalo war eine Eskorte von etwa 10 Leuten am Bahnhof, und von diesem Augenblick konnte ich mich vor ihrer Gastfreundschaft nicht mehr retten. Nachmittags musste ich Interviews machen, sie fanden unter Anwesenheit des ganzen Vereins in der Hotelbar statt. Und abends zogen wir alle in ein italienisches Restaurant, wo es ausgezeichnetes und fast mehr als echtes Ravioli-, Spaghetti- und sonstiges italienisches Essen gab. Nur der Chianti war aus Californien und konnte nicht ganz an den echten heranreichen. Nach Betrachtung und gebührender Bewunderung der 4 neugeborenen Katzen der Wirtsleute begab ich mich zu Bett.

13. III.

Vormittags trödelte ich im Hotel herum, bekümmerte mich um Wäsche- und Bügelangelegenheiten und las ein bisschen. Zum Mittagessen war ich bei Hoffmann-Behrendt's. Sie wohnen in einem netten kleinen Haus etwas ausserhalb; er ist so was wie Stadtbaumeister und fühlt sich offenbar wohl hier. Peggy, der Hund, sehr schön getrimmt und zur Feier des sachverständigen Besuchs for show gekämmt und gestriegelt, war völlig närrisch mit Bällchen, Kätzchen und sonstigen Attraktionen, und ich wunderte mich gar nicht, dass bei einer derartig spinneten Mutter und einem auch nichts zu wünschen übrig lassenden Vater wie Alfi³⁰ solche phantastischen Erscheinungen wie der Kerry oder der Zottel zutage kommen. Nach dem Essen war mit einem kleinen Streichorchester Probe für das Vivaldi-Viola d'amore-Konzertchen, das ich der Abwechslung halber aufs Programm gesetzt hatte. Abends begannen wir mit diesem Stück, und die Buffalonen, die noch niemals etwas von einer Viola d'amore gehört hatten, waren des Ereignisses wegen zahlreich herbeigeströmt und machten aus ihrer Begeisterung kein Hehl. Ich bratschte mit ausgesprochener Hineinknieung und es ging alles tadellos. Auch Hoffmann-Behrendt hat sich jetzt so in die nun schon öfter von ihr produzierte erste Klaviersonate hineingelebt, dass man ihr allmählich das Reifezeugnis erteilen kann. Mit dem Hineinleben verlängerte sich das Stück so, dass sie statt der ursprünglich von ihr benötigten 15 Minuten Spieldauer (die ich allerdings heftig beanstandet hatte) von Abend zu Abend langsamer wurde und mit der heute erreichten richtigen Zeit von 25 Minuten endete. Nach dem Konzert versammelte sich alles bei Autori, dem italienischen Kapellmeister, dessen Frau Paola sich ausserordentlich angestrengt hatte in Form von herrlichen Spaghetti und dergleichen anderen Leckerbissen.

³⁰ «Alfi» war ein Hund der Hindemiths.

Einige der gestrigen Musiker holten mich ab und wir besuchten das Museum. Ich dachte erst, es seien Bilder da, aber es ist ein naturwissenschaftliches Museum, das mich wegen seiner Ausstellungen speziell amerikanischer Sachen sehr interessierte. Es gibt sehr viele anschaulich gemachte Dioramen über die Tier- und Pflanzenwelt des Staates New York, über die Indianer, über die Fundstätten vorsintflutlicher Tiere usw. Ich guckte eine ganze Weile zwei Brüdern zu, die diese Dinge aus Wachs und anderen Stoffen ausserordentlich kunstvoll und geduldig zusammenbauten. In dem Restaurant des Museums assen wir zu Mittag und dann verbrachte ich den Rest des Tages inkognito. Ich ging durch die Strassen und kam zufällig an einem Kino vorbei, wo man «Snowwhite & the 7 dwarfs» spielte. Was blieb mir schon übrig? Ich ging hinein und freute mich abermals darüber. Abends ass ich sanft zu nacht und schlief dann ebenso sanft.

Hingeflötzt auf einem Pullmansitz fuhr ich bei prächtigstem Frühlingswetter mit einem sich nicht allzu sehr beeilenden Zug nach Albany. Dort holte mich gegen 3 ein Auto aus Bennington mit einem überaus wortkargen Lenker ab. Man fährt durch eine herrliche Gegend, die sehr an Thüringen erinnert. Dann ersteigt man sogar einen richtigen Pass, von dessen Höhe man nach beiden Seiten in die schönen Täler sieht. Wir fuhren erst nach Williamstown, einem hübschen Städtchen mit grossem Knabencollege; dort sollten wir den Sanroma abholen, der mit dem Zuge von Boston gekommen war. Er war aber nicht da. Nach längeren Telefongesprächen erfuhr der Chauffeur, dass man den Pianisten in North Adams finden würde und dort lasen wir ihn denn auch in einem Drug store auf. Nach 5 landeten wir im Bennington College – ausschließlich für Damen – und Sanroma und ich wurden in einem offenbar sonst auch nur von Damen benutzten Hause einquartiert. Unten im Parterre fanden sich Mengen von Kinderstühlen, -tischen, Schaukelpferdchen und dergleichen und wir wunderten uns gelinde. Am nächsten Tage sah ich aber, dass es ein Übungskindergarten für die College-girls war. Wir zogen uns langsam an, assen und wandelten dann in die Konzertaula, wo die Weiblichkeit fast alle Plätze innehatte und ausserdem den Bühnendienst, die Beleuchtung und alles sonstige versah. Wir spielten wieder wie die Alten und der kleine Saal dröhnte vom Beifall der schlachtgeübten Amazonenfäuste. Nach dem Konzert waren wir bei dem Obermusiklehrer der Anstalt, Luening³¹, und sassen trinkenderweise ziemlich lange herum. Sanroma hat in dieser Nacht nicht viel Schlaf bekommen, denn er musste um ½ 5 schon wieder aufstehen, um seinen Bostoner Zug um 7 in Williamstown zu erreichen.

Es gelang mir nicht, dem Vorspielen von Herrn Luenings Kompositionen zu entgehen. Es hat wohl selten einen zur Komposition ungeeigneteren Menschen gegeben, trotzdem oder eben deshalb betreibt er das Geschäft aber mit fruchtloser Liebe und mit zahlenmässig beträchtlichem Ergebnis. Es war sehr schwer, ihm

³¹ Otto Luening (1900), amerikanischer Komponist, Lehrer, Dirigent und Flötist.

nicht zu sagen, dass ich es für A-a hielte. Ich hatte versprochen, zu einer Übungsstunde des Mädchenorchesters zu kommen. Sie wollten mir den Marsch aus dem Plöner Musiktag vorspielen und taten das auch mit einer Kraft und Unbekümmertheit, die einer Maurergenossenschaft Ehre gemacht hätte. Ich studierte ein bisschen mit ihnen und wurde merkwürdig an die türkischen Studierenden erinnert. Auch hier fand ich denselben irren Eifer den ich von dort kenne und vermisste das, was in Europa im lausigsten Drecknest doch die Grundbedingung für die Ausübung jeglicher Musik ist: Die Begeisterung. Mag sein, dass die Lehrer noch alle so sind, dass sie zu viel an sich selbst herumzuarbeiten haben und darum noch nicht die Schüler anspornen können. Aber ich glaube, es ist noch zu früh für beide Teile. Begeisterung kann wohl erst kommen, wenn die Musik zu einem ganz festen Bestandteil im Kulturleben des Landes geworden ist. Auf dem Wege dazu ist man freilich. Nachher führte ich dem Verein noch die Viola d'amore vor, liess die Mädchen auch selbst darauf herumprobieren. Nach dem Essen wurden mir mit hausgemachten Grammophonplatten von Kompositionen der anderen Lehrer noch einige harte Stösse versetzt, dann hatte ich aber Zeit, mich in einem wenig schönen Coachwagen der Rutlandeisenbahn bei einem ohne Pause schreienden kleinen Kind zu erholen. Und da gibt's kein Verkriechen, denn diese Wagen fassen etwa 100 Leute und haben keinerlei Trennungswand. Da hilft dann nur die Flucht in den Speisewagen, dem ich bis kurz vor New York angehörte. Gegen 8 Uhr abends war ich wieder daheim.

17. III.

Heute tat ich gar nichts. Ich genoss meinen freien Tag, war bei den Pubs drüben, gab drei Zentner Wäsche an die laundry und sah einen Augenblick den verflissenen Schreckensschüler Coleman. Hemden kaufte ich und Schuhe. Wenn man vom Zustand des Handwerkszeuges auf das Maß der Beschäftigung eines Mannes schließen kann, muss ich einer der meistbeschäftigten Musiker sein. Meine Frackschuhe sind derartig kaputt, dass ich mich nicht mehr damit aufs Podium getraue. In beiden Sohlen sind talergroße Löcher, ausserdem ist die unterste Sohlenschicht gänzlich von der nächsthöheren getrennt, und innen und oben sieht's auch nicht besser aus. Mit den Frackhemden steht's ähnlich. So habe ich also heute einmal 20\$ an mein Äusseres gehängt. Mittags gabs grossen Lärm und Aufzug. Es ist Patrick's day, das irische Nationalfest, und da sehr viele Iren hier sind, feiert offenbar die ganze Stadt mit. Die 5th Avenue entlang zog von etwa 1/2 1 mittags ab ein endloser Zug von Vereinen, Colleges, anderen Schulen und allen erdenklichen Gruppen, jede in einer anderen phantasievollen Uniform. Besonders wichtig die Damen-Colleges mit weiten Togen und viereckigem Hut mit Troddel. In den Nebenstrassen warteten andere Vereinigungen, bis sie sich dem Hauptzug anschliessen konnten. So standen in unserer Gasse etwa 1000 Jünglinge mit Uniformen, Gewehren und drei Musikkapellen. Da es kalt war, befand sich der grösste Teil der kommandierenden älteren Herren in den umliegenden Restaurants und Bars, und die Jünglinge spielten, um sich zu erwärmen, schnelle und laute Märsche. Nichts besonders; nett war nur ein irischer Dudelsackverein von etwa 30 Spielern, der in erfreulicher Weise die Gegend vollschnarrte. Aus allen Häusern warfen die Leute Zeitungspapierschnitzel (als

handfestere und weithin sichtbare Konfetti), das macht sich besonders nett, wenn aus dem 35. oder 40. Stockwerk der Segen niederschwebt. Bis gegen 4 stand der verfrorene Verein wartend vor den Häusern, dann scheint er endlich den Anschluss an den Hauptzug gefunden zu haben. Den Rest des Tages verlebte ich zwischen den auspackenden Koffern, den zu reparierenden Instrumenten und inmitten der Fahrpläne und Landkarten.

18. III.

Fahrt nach Northampton, 4 Stunden etwa; den Connecticut-River entlang, eine sehr schöne Fahrt durch gebirgige liebliche Gegenden. In Northampton, dem Flitterwochenplatz Jenny Lind's befindet sich abermals ein Mädchencollege und zwar gleich eines mit 2000 Schülerinnen. Ich wohnte bei einem Kollegen, Herrn Josten, der die Schwägerin des Staatsschatzmeisters zur Frau hat und deren vieles Geld so büßen muss, dass er klein und mickrig herumgeht und offenbar in seinem eigenen Haus stets in der falschen Ecke steht. Immerhin ist es ein hundefreundliches und -reiches Haus. Gestern war ihnen zwar ein Airdale totgefahren worden, dafür haben sie aber zu gleicher Zeit vier junge Sealyhams geboren, die wie kleine Würste mit roten Nasen bei der Mutter lagen. Ausserdem befanden sich noch ein zweiter Sealyham und ein Dackel da, und zwei weitere Dackel sind anscheinend in New York «zur Kur». Das Konzert abends ging vor der reichlich versammelten Damenschaft gut und ausserordentlich erfolgreich vonstatten. Nachher war noch ein zwangloses Zusammensein. Es war wie immer solche Sachen, nur schien mir irgendwas nicht zu stimmen, die älteren Damen und Herren waren etwas aufgeregt. Nachher erfuhr ich, was es war. Statt nach erprobter Landessitte einer der Matronen oder einem Matronenkomitee die Sorge für die Verpflegung der zahlreichen Anwesenden zu übertragen, hatte man einen der Musiker damit beauftragt – und was Musiker hier in die Hand nehmen, scheint prinzipiell nicht zu klappen. So geschah es, dass ein Auto voll Teepunsch und Sandwiches wohl vorgefahren war, aber wegen Mangels an Entladepersonal seine nahrhafte Last nicht losgeworden und wieder umgekehrt war. So fand die Versammlung durch den Durst Hoffmann-Behrendts ein Ende und setzte sich noch für kurze Zeit rudimentär in einer Bierwirtschaft fort.

19. III.

Mein Hauswirt fuhr mich durch die College-Anlagen und zeigte mir das Museum, wo ein paar ganz gute französische Bilder hängen und ausserdem gerade eine Wanderausstellung von Kopien afrikanischer Felsenmalereien zu sehen war. Um 11, so hatte ich versprochen, ging ich in eine Klasse für Psychologie, die übervollzählig erschienen war und augenscheinlich den «Einfall» als Steckenpferd ritt. Man wollte von mir Aufschlüsse darüber haben. Es muss doch furchtbar interessant sein, vom Komponisten selbst zu erfahren, wie in dem Dämmerzustand seiner unbewussten Seele der liebe Gott ihm hie und da die Lichter anzündet. Ich verlegte aber zum Schrecken der Lehrerin den Verhandlungsort ganz auf das Gebiet der Praxis und antwortete auf alle Fragen mit praktischen Hinweisen. Nach Texten komponierte ich frischweg an der Tafel, jede Zeile gleich drei bis viermal verschieden und konnte für meine Ansicht, dass der Zweck die

Gestalt bestimme und erst sehr hoch über allen praktischen Erwägungen und über aller Technik von so etwas wie «Disposition» oder «Einfall» geredet werden dürfe, nicht nur meine Kunststücke an der Tafel sondern auch die schönsten Beispiele von Mozart, Beethoven und Bach beibringen. Die Zuhörerschaft ging sichtlich belehrt, aber desillusioniert nach Hause. Bei Josten's gab's noch ein vornehmes Mittagessen mit einigen anderen Musikern zusammen und dann fuhr ich mit Hoffmann-Behrendt nach New York zurück.

20. III. Sonntag

Den ganzen Tag über habe ich keinen Menschen gesehen und nur englische Kinderlieder³² geschrieben. Für abends hatte ich mich verpflichtet gefühlt, Hoffmann-Behrendt einzuladen, da sie wirklich anständig gespielt hatte die Zeit über und sich grosse Mühe gegeben hatte. Aber lade eine ältere Dame ein! Sie war anscheinend lange nicht ausgeführt worden und so hatte ich ihr einiges zu bieten. Im Blue ribbon fingen wir mit Sauerbraten und Oppenheimer an, dann führte ich ihr das Schneewittchen vor, dann wollte sie in den Cotton-Club und da der erst um 12 Uhr nachts wieder anging, gingen wir in's Wochenschaukino und in eine Bar. Der Cotton-Club war, was die Musik anbetrifft, wieder grossartig. Sonst war's nicht so wild. Unter anderem tanzten einige unapetittliche Naturwunder. Ein Neger mit nur einem Bein, das andere durch eine rohe Holzprothese ersetzt (zum Frack schwarz, zu anderen Anzügen weiss oder farbig, jedenfalls oben-drüber aber tadellos bebügefaltet) stiepte mit derselben Vollkommenheit wie seine zweibeinigen Kollegen, ja noch attraktiver, da so ein Holzbalken viel mehr Lärm macht – rasender Erfolg. Weiterhin sangen drei abendbekleidete Negerdamen mit je mindestens 3 Zentnern Schlachtgewicht Terzette; dagegen ist nichts einzuwenden, man wundert sich nur dass die Töne den engen gewundenen Weg durch die Fleischmengen finden. Wenn aber diese Mammutwesen anfangen, zu steppen und sich in jeder Beziehung bewegen wie ihre jüngeren und schlankeren Kolleginnen, dann nimmt der anwesende Gast gerne einen tieferen Schluck von dem übrigens ausgezeichneten Burgunder, den er vornehmerweise bestellt hatte und den man ihm im Eiskübel und in besonders eisgekühlten Gläsern servieren wollte. Hierauf setzte der Kavalier seine Dame in ein Taxi, das sie nordwärts entführte, während er ein paar Strassenecken umschiffte und in seinem braven Bett landete.

21. III.

Die Konzerte sind alle vorbei, es ist alles schön gegangen und ich bin mit dem Erfolg, meiner eigenen Leistung und mit den gemachten Erfahrungen sehr zufrieden. Heute ruhte ich auf meinen Lorbeeren aus, schrieb Briefe und tat sonst gar nichts, ausser bei den Pubs zu sitzen und mit ihnen die Lage zu besprechen. Das Wetter ist so schön geworden, dass sogar dieser Steinbaukasten ein milden Hauch von Menschlichkeit angenommen hat. Man geht ohne Mantel.

³² «9 kleine Lieder für amerikanisches Schulliederbuch.»

22. III.

Heute habe ich fast den ganzen Tag gegessen und habe Post gemacht und Reiseberichte geschrieben. Abends kam das Ehepaar Rudolf und Eunice und ich ging mit ihnen essen. Nachher waren wir noch im Kino.

23. III.

Den Tag über war ich maßlos faul. Mit Voigt legte ich die Pläne für nächstes Jahr fest, das war das einzig bemerkenswerte, was ich tat. Nachmittags erschien plötzlich Takacs³³ aus Kairo (Kairo in Ägypten, nicht eines der zahlreichen hier im Lande verstreuten) als offenbar schmarotzende Begleiterscheinung des schon von Berlin und Paris her bekannten $\frac{M}{B}$ -illi-on-ärs Häussermann, der zwar komponiert, aber im übrigen so leid es mir tut als ausgesprochene Missgeburt angesehen werden muss. Er kann weder richtig gehen, noch hat er seine übrigen Bewegungen in der Gewalt, dazu lallt er statt zu sprechen. Er hat seit seiner Geburt etwas «an der Erbs», was wohl hier mit verklemmtem Rückenmark oder eingedrücktem Kleinhirn gleichzusetzen ist. Man kann so einem Mann nicht böse sein, und so lehnte ich nicht ab, als er mich für Freitag in sein Haus einlud – mit mehreren Musikern zusammen, darunter Curt Sachs, den ich auf diese Weise nicht noch einmal gesondert abzufertigen brauche. Abends war ich in Carnegie-Hall; Johannes-Passion, aufgeführt von der Schola Cantorum unter Leitung von Hugh Ross, der uns damals in Berlin zum «Ciro» eingeladen hatte und so viel für irgendwelche theoretischen Belehrungen zahlen wollte. Vorher war ich aber noch bei seiner Frau zum Dinner eingeladen, die ebenso wie die wenigen anderen Tischgäste keineswegs jünger und hübscher geworden ist. Die Aufführung war so lala; der Chor sang brav und die Solisten auch, vom rechten Geist war wenig zu spüren. Sie hatten weder Violen d'amour noch Laute und machten das für diese Instrumente geschriebene Arioso mit Bratschen und Cembalo, wodurch es völlig seinen Reiz verlor. Die darauffolgende Arie «Erwäge» hatten sie gar nicht in Erwägung gezogen und liessen sie einfach weg. Die Gambe wurde zwar gespielt, aber reichlich cellohaft. Die einzige, welche ganz stilgerecht war und vorzüglich sang, war Ginster³⁴. Als ich nachher ins Künstlerzimmer kam, stand sie trotz ihrer Glorie etwas verlassen und traurig da und ich stellte fest, dass sie Sehnsucht nach Recklinghausen oder Halberstadt habe, was sie wehmütig zugab. Sie ist mit ihrer immerhin grossen Auslandskarriere anscheinend nicht so restlos glücklich. Nach einem einsamen Glas Wein bezog ich die Liegestellung in Seymour's Bett.

24. III.

Vormittags versuchte ich zu komponieren, es fleckte aber nicht recht. Gegen Mittag kam Wolfes mit seinem Schützling, dem kleinen komponierenden Buben, den ich mir neulich schon einmal angesehen hatte. Der Protektor ist selbst so unsicher und hilfsbedürftig, dass man nicht weiss, wie er bei dem Kleinen Weg-

³³ Jenő Takács (1902), österreichischer Komponist ungarischer Herkunft.

³⁴ Ria Ginster (1898–1985), Schweizer Sängerin, die u. a. am Hochschen Konservatorium in Frankfurt studierte.

weiser und Auskunftei spielen will; immerhin erinnert er an eine wohlgenährte Blattlaus, die sich von den kleineren Ameisen völlig willig die Milch entzapfen lässt. Ich gab beiden einige Eizes und entliess sie dann in Gnaden. Nachmittags las ich in einem Geschichtsbuch über Amerika und abends war ich bei Boepple³⁵ eingeladen, dem Schweizer Mann vom Dessoff-Chor, der letztes Jahr in Washington so schön meine Chöre aufgeführt hatte. Seine Frau hatte sehr gut gekocht. Wir sahen noch mit einem Lichtbildapparat Schweizer Bergbilder an und dann ging ich heim.

25. III.

Heute hatte ich eine Sitzung mit dem Musikausschuss für die nächstjährige Weltausstellung. Neulich, als ich das Ausschussmitglied Hugh Ross mal sah, hatte ich ihm so aus dem Handgelenk erzählt, was man bei einer solchen Gelegenheit alles für Musik machen könnte, und schliesslich waren wir bei der Idee eines grossen Festspiels im Amphitheater stehen geblieben. Ich entwickelte dem heute anwesenden Ausschuss nochmals die ganze Sache, worauf der Hauptmann des Vereins, der kritische Oberbonze von New York – Olin Downes³⁶ – der mir letztes Jahr saumässige Kritiken geschrieben hatte, nunmehr ganz im Sinne seiner neulich vom Stapel gelassenen neuerlichen Lobpreiserei (warum gestern so und heute das Gegenteil?) mir eine Ansprache mit unzähligen Komplimenten hielt. Nun, ich ahnte, wozu das diente: Die Besprechung endete wie die meisten anderen solcher Begebnisse; sie erstickte in Kompetenzfragen, Eifersüchteleien, nationalen Ansprüchen und kleinen Schiebungen. So trennten wir uns alle wieder lächelnd. Abends fand das Essen bei dem Häussermann statt. Wir wurden mit seinem Auto abgeholt und fuhren etwa eine Stunde lang den Hudson aufwärts bis in die Gegend von Ossining (wo das Sing Sing ist). Dort bewohnt er ein Haus, dessen Ausdehnung dem etwa 30 Meter langen Musiksaal angemessen ist. Zuerst liess es sich ganz nett an. Der Hausherr war totscheck angezogen und hatte prima Bügelfalten, die allerdings bei seinen missgeborenen Beinen völlig sinnlos wirkten. Ich sass neben dem zwischen New York und Philadelphia weltberühmten amerikanischen Komponisten Roy Harris, der richtig tiefgeschürft über Musik redete und von mir die innersten Geheimnisse kompositorischer Arbeit enthüllt wissen wollte. Ich passte mich seinem Edelquatsch nach Kräften an und vermied so die nähere Besichtigung meines anderen Nachbarn, der mit seinen wackelnden Gliedern herumhantierte und saberte und dadurch keineswegs einen ermunternden Anblick bot. Nach dem Essen stammelte er im Musiksalon etwas, woraus man ungefähr entnehmen konnte, dass numehr Grammophonplatten aller anwesenden Komponisten gespielt werden müssten. Ich für mich protestierte heftig, erreichte dadurch aber nur, dass umso mehr Harris gespielt wurde – und das war nicht gerade erfreulich. Der Komponist wollte natürlich von mir wissen, was ich davon hielte, ich lehnte aber jede Meinungsäusserung ab: ich sei heute gänzlich

³⁵ Paul Böppe (1896–1970) amerikanischer Chorleiter schweizerischer Herkunft.

³⁶ Olin Downes (1886–1955) amerikanischer Musikkritiker.

unfähig, Musik zu hören. Dann legten sie doch heimlich das Streichtrio³⁷ von mir auf den Plattenteller, ich nahm es aber wieder weg, und als dann alle protestierten, erlaubte ich lediglich das Scherzo als den kürzesten Satz – und auch der ging zwischen Whisky und Soda gottlob spurlos vorüber. Hierauf regte der Schleimscheisser Takacs an, einen Symphoniesatz seines krüppeligen Gönners auf zwei Klavieren zu spielen, und ehe man recht wusste was geschah, sass er schon mit dem Sekretär und Kompositionsgehilfen des Hausherrn hinter den brutal geöffneten Steinways. Es mag erstaunlich sein, dass ein so sehr behinderter Mensch, der nicht einmal schreiben kann, auf dem Wege des Diktats Musik produziert – aber wenn nichts anderes herauskommt als dieses hilflose Gewinsel (das von Takacs pflichtgemäss schöngefunden wurde), hat auch das Mitleid keinen Platz mehr. Den Komponisten sah ich während der Vorführung öfter wackelnd am Whiskyglas nuckeln. Er geriet nun immer mehr in Fahrt. Unter anderem hatte er einen Mann mit Grammophon-Aufnahmeapparatur herbestellt, der die versammelten Geistesgrössen auf die Platte bannen sollte. Ich bekam langsam die Wut und weigerte mich, auch nur einen Ton zu spielen. So musste ich hineinquetschen, sagte aber nur einen schnellen und wenig freundlichen Satz und liess Sachs reden, der in seiner etwas öligen Feierlichkeit der Hoffnung Ausdruck gab, noch recht oft hier im Hause Zeuge solcher erhebenden Feierlichkeiten sein zu dürfen. Noch eine zweite Plattenseite wurde gemacht und ich kochte bereits (Taxis eine Stunde von New York entfernt nicht available). Die Hälfte der Platte wurde vom Hausherrn selbst beredet oder vielmehr begrunzt, und er hatte die schauerliche Tapferkeit, das Aufgenommene nochmals abzuspielen. Es waren Laute aus dem Inferno, die man zu hören bekam und man wusste nicht, wovor man sich mehr grausen sollte: Vor der Tatsache solchen erbarmungswürdigen Gestammels oder vor der kritiklosen Unappetitlichkeit dieses Mannes, der fast noch damit protzt – jedenfalls aber gar nicht merkt, wie es auf die Umwelt wirkt. (Es ist auch als Aktgemälde an der Wand aufgehängt, und der Vergleich mit dem hübschen jungen Mann auf dem Bilde mit dem lebendigen Zerrbild eines Menschen lässt einem die Spucke wegbleiben). Es kam aber noch schlimmer. Er stellte sich in Positur (was man bei ihm «stellen» und «Positur» nennen kann) und hielt eine mindestens halbstündige Rede über Musik, die man natürlich kaum verstand. Es war unbeschreiblich grausig und die ganze Gesellschaft sass starr schweigend herum wie in einem Gespensterroman. Mir wurde es fast schlecht, ich bekam das Zittern und wünschte mir nichts sehnlicher als einen Revolver, um dieser Tierquälerei ein rasches Ende zu bereiten. Der einzige, den all das nur wenig berührte, war Sachs; er gähnte oft, herzhaft und laut. Als nach dem Schluss seiner Rede der Kleinzaches noch behauptete, jetzt müsste photographiert werden und als zu diesem Zwecke starke Lampen gebracht wurden, riss mir endlich die Geduld. Ich durcheilte etwa zehn Zimmer und nahm meinen Mantel. Der ganz verängstigte Takacs rannte mir nach, seinerseits wieder gefolgt von dem noch ängstlicheren Sekretär. Ich hatte solchen Zorn, dass ich den Takacs am Kittel packte und ihm androhte,

³⁷ Offensichtlich das 2. Streichtrio (1933).

ihn an die Wand zu schmeissen dass er kleben bliebe, wenn er nicht augenblicklich eine Fahrgelegenheit besorge. Mittlerweile kam auch die übrige «Fest»gesellschaft, für die mein Aufbruch die Erlösung gewesen war, und machte sich zur Abfahrt bereit. Ich wollte nun nicht gänzlich alle Höflichkeit fahren lassen und ging nochmals zurück zu der Missgeburt, die ja schliesslich nichts für all die Scheusslichkeiten konnte, obwohl er ja wenigstens ein bisschen sich über die Wirkung hätte klar sein müssen. Ich fand ihn lallend zwischen einigen Dienern und seinen beiden Musikwanzen. Ich sagte ihm schnell good bye, da setzte er nochmals zu einer längeren Rede an, konnte sich aber infolge Suffs nicht mehr auf den Beinen halten, sackte zusammen wie eine nasse Badehose und fiel in die Hände seiner treuen Trabanten. Ich hatte Mühe nicht zu kotzen und entfloh mit den anderen in Harris' Auto. Der Besitzer dieses Gefährts, der mir vorher die Vorzüge Amerikas in glänzendem Lichte geschildert hatte, bekam nun auch seine Reaktion auf den Höllenspuk: Er schimpfte mit derselben Eindringlichkeit auf dasselbe Land.

26. III.

Ich brauche neue Photographien für die Werbetätigkeit der Pubs, und so war ich heute Vormittag bei Rudolf im Studio und liess mich mehrfach auf die Platte zaubern. Nachmittags hatte mich Voigt eingeladen. Wir fuhren mit der Untergrundbahn nach Forest hills, wo er wohnt; dort bestiegen wir mit seiner Frau, dem jungen Spanielhund Winky und Bauer vom Publaden sein Auto und fuhren in Long Island herum. Es ist schön dort und erinnert sehr an englische Landschaften. Wir waren an einem Riesenbadestrand – Jones Beach – der jetzt völlig leer war. Aus dessen Einrichtungen (Parkplätzen, Hotels, Restaurants, Spielplätzen) sich aber schliessen lässt, dass sich im Sommer hier einige Hunderttausende von Menschen zu gleicher Zeit tummeln, und das muss nicht allzu erfreulich sein. Wir hatten den ganzen Strand für uns allein und am meisten freute sich der Hund, der sich einmal richtig austoben konnte, nachdem er die meiste Zeit im Zimmer zubringen muss. Zum Abendessen landeten wir in einer bayrischen Kneipe mit ausgezeichnetem Münchner Bier, waschechten Waderlnstrümpferln, schlechtem bayrischen Essen und hässlichen Jodlerinnen in Orischinaltracht. Voigts wurden ebenso wie ihr Hund bald müde und wir fuhren zurück. Bauer brachte mich noch in seiner Karre nach New York hinüber, wo wir in das Verkehrsgewimmel des Samstagabends hineingerieten – das muss man gesehen haben! Wir landeten schliesslich im Blue ribbon und genehmigten noch ein Glas Oppenheimer.

27. III. Sonntag

Heute wollte ich eigentlich nach Princeton fahren, um bei den Strunks zu sein, ich hatte mich aber bei dem gestrigen Küstenausflug erkältet. Ich wachte mit argem Husten auf, mir tat alles weh und ich fühlte mich nur als ein Viertelmensch. Der Husten wurde immer schlimmer, ich war matt wie eine vertrocknete Rübe und so blieb ich kurzerhand den ganzen Tag im Bett liegen. Es war ein ziemlich heftiger und schmerzhafter Anfall von Erkältung, die Husterei liess den ganzen Tag nicht nach. Ich war ziemlich lethargisch und ass gar nichts.

28. III.

Auch heute lag ich fast ununterbrochen im Bett. Durch Schwitzen und Ruhe war ich jedoch nachmittags so weit, dass ich krabbeln konnte und abends ass ich sogar schon wieder im Restaurant. Da durch den gestrigen Sonntag niemand etwas von mir gehört hatte und meine Erkältung sich noch nicht herumgesprochen hatte, blieb ich den ganzen Tag über völlig unbesucht und gottlob allein.

29. III.

Die Erkältung ist fast ganz vorüber, ich fühle mich wieder so wohl, dass ich bei schönstem Sonnenschein langsam die 5th hinaufspaziere zum Metropolitan Museum. Mich interessierten aus dem ganzen Riesenkomplex von Sammlungen heute nur die Bilder – für das Ganze könnte man selbst bei einfachstem Herumschnuppern Tage und Wochen brauchen. Die Bildersammlung ist nicht übermässig gross, aber es ist alles da, was gut und teuer ist. Viel Italiener aller Arten, von Deutschen fast nur Cranach und Holbein. Niederländer ganz grossartig; ein Prachtstück von Hieronymus Bosch, einige herrliche van Eycks; Rembrandt in Mengen, fast ausschliesslich Porträts, aber was für welche! Am schönsten und interessantesten ist der spanische Saal. Hier sieht man Dinge, von denen man kaum eine Ahnung hat: Gleich vier Grecos und eine Anzahl Goyas, einer immer schöner als der andere. Von Greco der unheimliche Grossinquisitor, dessen Brustbild bei Oschkar Reinhart in Winterthur hängt, und eines der allertollsten Bilder, die je gemalt worden sind: Die Stadt Toledo – eine Ansammlung von grünen und grauen Ballen, nur durch die senkrechten Linien der Türme und Häuser gegliedert. Von Goya wunderbare Portraits, darunter wieder eines wie die Münchener schaurigschöne Dame, dieses hier aber manierlicher. Sehr reichhaltig sind die Franzosen vertreten. Die beiden in ihrer Einfachheit und ihrem knappen Ausdruck ungeheuer eindrucksvoll wirkenden Stierkämpferbilder von Manet; und ganz gross die Kathedrale von Monet. Viel sehr schöne Degas; von van Gogh nur ein kleiner Kopf. Für die Engländer hatte ich nach alledem nur wenig Sinn, obwohl einiges von Turner und Gainsborough auch bei flüchtigem Hinsehen eindrucksvoll schien, und die Amerikaner (die «klassischen» meine ich; der letzte Klassiker scheint vor 10 Jahren gestorben zu sein) rührten mich auch wenig. Durch die Schreckenskammer der moderneren amerikanischen Malerei ging ich in ständigem accelerando, das bei der Ausgangstüre zu einem guten presto anwuchs. Nachmittags war ich doch noch etwas matt, lag herum und döste, und abends ging ich nach gehabtem Glühwein früh schlafen, um den Rest des Long Islander Anfalls gänzlich auszukurrieren.

30. III.

Wenig bemerkenswerter Tag. Mit Voigt entwarf ich Prospekte für meine nächstjährige Tätigkeit, nachher assen wir zusammen. Nachmittags schrieb ich und abends suchte ich ein Movie auf. Nach einer Weile entdeckte ich, dass wir diesen Film über die Erschiesserei von Mayerling schon in Ankara gesehen hatten und so wartete ich die letzten Revolverkugeln im Bett gar nicht erst ab und begab mich wieder heim.

Heute habe ich mich mal wieder der Komposition ergeben und kam auch ganz schön voran. Gegen Mittag erschien Stiedry³⁸, der nach dem grossen russischen Rausschmiss hier gelandet und auch gleich wieder auf die Füsse gefallen ist. Es ist doch eine eigene Sache um Gottes auserwähltes Volk, besonders hier in Seinem own country: Der Mann hat kaum mit seiner nicht unauffälligen Nase hier hereingerochen, schon findet er Freunde, die ihm ein Orchester gründen und finanzieren. Aber nicht nur das. Er weiss auch schon über alle Möglichkeiten Bescheid; weiss, dass Mr. X nicht nach Y gehen kann, weil Mr. Z den Posten bekommen wird, weiss auch, dass in A etwas frei werden wird, weil B nach C will, dort aber nicht hinkann, weil D noch auf E wartet, das infolge unglücklicher Kombinationen mit F, G und H sich schwankend verhält, woraufhin dann wohl B in den sauren Apfel I beissen muss und A nur für K frei wird, der allerdings mit L und M sich in das Rennen teilt, und schliesslich wird keiner von beiden den Job machen, sondern N oder O oder gar P. So unterhielten wir uns glänzend und er hielt mich, obwohl er noch keinen Schritt aus New York hinausgetan hatte, über sämtliche Musikereignisse des Landes auf dem laufenden. Abends tat ich mir nochmals ein Kino mit einem ausserordentlich blöden Film an.

1. April

Reisevorbereitungen. Mit Voigt war ich Down town im Steuerbüro um meine Taxe zu zahlen und den sailing permit in Empfang zu nehmen. Mittags ass ich mit der hiesigen Verwandtschaft nochmals einen kurzen Abschiedsschmaus und begab mich dann zu den Pubs, um zwei Aprilscherze vorzubereiten. Ich machte mit Tusche einen täuschend ähnlichen Briefkopf «B. Schotts Söhne» und teilte mit Willy Streckers gefälschter Unterschrift dem Bauer mit, dass von nun an alle im Schott'schen Verlage erscheinenden Exemplare von «Dichter und Bauer» seinen Verdiensten um den Verlag und besonders um den Komponisten P. H. zufolge als «Dichter und Karl Bauer» in den Handel gehen würden; mit den Erben Suppé's habe man sich schon geeinigt und hätte nun auch noch gerne seine Einwilligung. Nun, der Schwindel war auffällig, und nach einigen Minuten Stauens kam Bauer auch dahinter, was los war und wer das inszeniert hatte. Der zweite, noch auffälligere Schwindel hatte aber ganz andere Folgen. Ich liess mit der Nachmittagspost (mit gefälschter Briefmarke) einen Brief aus Hamburg für Tompkins ankommen. Tompkins leitet die Abteilung der Pubs, die über Telefonleitungen Hotels und Restaurants mit Musik versorgt; das geht unter dem Titel «Muzak». Nun teilte ihm eine Firma «Transmus» mit, dass ihr Vertreter Faulhaber von der «Muzak» begeistert sei und dass man vorschläge, ein Zweigunternehmen in Deutschland zu errichten, das sich der Ozeankabel als Übertragungsmittel bedienen sollte. Die Reichsregierung sei bereit mitzumachen und auch die trans-ozeanische Kabelgesellschaft sei einverstanden. Ich dachte, dass Tompkins in der nächsten Minute lachend herauskommen würde. Nichts dergleichen.

³⁸ Fritz Stiedry (1883–1968), amerikanischer Dirigent österreichischer Herkunft. Stiedry leitet 1933–1937 die Leningrader Philharmonie.

Abends hatte ich Tompkins, Bauer und Strunk mit Frauen zu einem Essen ins Seymour eingeladen, und als wieder keinerlei Erwähnung des Briefes erfolgte, fragte ich Bauer, ob denn im Geschäft nichts darüber gesagt worden sei. Er hatte nichts gehört, und darum fürchtete ich jetzt, dass irgendeine dumme Verwicklung entstehen könnte und begann den Schwindel aufzudecken: Bauer musste von seinem Brief erzählen und Tompkins wollte sich totlachen über den Aprilnarren. Als ich ihn dann fragte, ob er nicht auch einen Brief bekommen habe, wusste er von nichts. Erst als ich Hamburg erwähnte, kam er ganz langsam hinter das Geheimnis. Und nun stellte sich heraus, dass die «Muzak» nachmittags eine Sitzung mit ihren Direktoren, Geldmännern und Rechtsanwälten gehabt hatte, in der über eine englische Angelegenheit gesprochen worden war. Als man sich schon in dem Vollgefühl angeknüpfter internationaler Verbindungen aalte, kam meine Transmusofferte und bestärkte sie alle in ihren grossen Plänen. Sie berieten sofort, wie die Sache mit Deutschland zu machen sei und nur der mittlerweile eingetretene Büroschluss hinderte sie, sofort ein ausführliches Kabelprogramm an die Transmus A. G. vormals Dumbeutel und Sohn (Adresse: Hamburg, Im Loch 175) abzuschicken. Unser Abendessen verlief infolge dieser Eröffnungen recht heiter und Tompkins als Muzak-Transmus-Kombination hatte mancherlei auszustehen. Zum Schluss holte ich, um die Neugier der Gäste zu befriedigen, die Viola d'amour herunter und spielte ihnen noch ein paar Zeilen.

2. IV.

Vormittags traf ich die Ehlers³⁹ im Metropolitan-Museum, wohin ich mich ein zweites Mal zum Bilderansehen begab. Dann gabs einen rührenden Abschied im Publokal und nachmittags packte ich langsam meine Siebensachen. Das Schiff geht erst um Mitternacht, ist aber schon ab 8 Uhr zugänglich. So begab ich mich gegen 9 hin in der löblichen Absicht, in irgendeiner ruhigen Ecke ein Glas Bier zu trinken. Beides gab es nicht. Es war ein irrsinniges Gedränge von Menschen, hauptsächlich Besuchern, die in sämtlichen Ecken des Schiffs herumkrochen und den armen Reisenden kaum ein Plätzchen liessen; und Bier durfte erst nach der Abfahrt ausgeschänkt werden. Gegen 12 verliess dann die lärmende Menge das Schiff und ich sah mir bei meinem wohlverdienten Getränk die lichterbunte Ausfahrt aus New York an.

3. IV. Sonntag

Das Schiff ist genau so eingerichtet wie die «Deutschland». Der einzige Unterschied besteht in der Lage des Schreibzimmers, des Schwimmbades und der Bar: sie liegen auf der anderen Seite. Den ganzen Tag über fuhr man schön ruhig. Am Tische sitze ich mit dem Schiffsarzt, einem mässig interessanten Knaben aus den Tropen, dessen hervorstechendste Eigenart darin besteht, alle Speisen vor dem Genuss fingerhoch mit Paprika und grauem Pfeffer zu bestreuen. Ferner eine alte Dame, die alles besser weiss und schliesslich noch eine doofe Zicke namens Fräulein Krieger. Es sind nur 50 Kabinenreisende da, allenthalben herrscht also Ruhe

³⁹ Alice Ehlers (1887–1919), österreichische Cembalistin, mit der Hindemith häufig konzertierte.

und man tritt sich nicht auf den Füßen herum wie letztes Jahr auf der krönungsschwangeren «Europa». Der Tag geht mit Notenschreiben, Spazierengehen, Essen und Schlafen langsam und friedlich hin.

4. IV.

So auch heute. Nichts ereignete sich und ich sass schon abends nach dem Essen bei einem Schlumberbier, als der Kapitän sich zu mir gesellte und mich in die Bar verschleppte. Dort soff man ziemlich mit einem Eisenschrott kaufenden Herrn Fischer, einer ebenso benannten Photographin mit der ihr intensiv angehörigen russischen Gräfin Pipifax oder so was ähnliches. Sie spielten Grammophonplatten und taten gerade wie in der grossen Welt. Es ist doch erhebend, den berühmten sausenenden Webstuhl der Zeit so in rechtem Vollgang zu sehen.

5. IV.

Alles ruhig, die Fahrt geht wunderbar glatt und angenehm vonstatten. Mittags sass ich in einem der Deckhüttchen lange in der Sonne und schrieb. Abends war Waldfest im Grillroom, das so verlief wie das auf der Herfahrt beschriebene. Der Kapitän hatte den Verein von gestern eingeladen. Man schoss wieder ausgiebig mit Papierkugeln und ich musste an Herrn Hammer denken, der sich damals in voller Leidenschaft dieser Tätigkeit ergab. Er redete viel und war von sich und seinem kessen Menschenwerte so überzeugt, dass er behauptete, Wetter, Luft, Sonne, Wogen und Wind sich untertan gemacht zu haben. Gänzlich scheint ihm das jedoch nicht gelungen zu sein, denn mittlerweile ist er in Ecuador bei dem Flug tödlich abgestürzt.

6. IV.

Die Fahrt ist unentwegt unbewegt und deshalb erfreulich. Ich schrieb Noten und befeissigte mich im übrigen, die Speisekarte nach Kräften zu bewältigen. Abends gabs einen saudummen Film und nachher war ich noch mit dem Kapitän in der dritten Klasse, wo ein Bockbierfest die Gemüter in Aufregung versetzte. Deutsch-amerikanische Jungfrauen von denkbarster Ungrazie tanzten Reigen, und da es mir gar nicht gefiel, entschlüpfte ich im ersten unbewachten Moment und kroch in meine Kabine.

7. IV.

Eine märchenhafte Faulheit liegt über allen Reisenden. Sie hat auch mich erfasst und wirkt so lähmend, dass ich erst spät am Vormittag aufstehe und wenig oder noch weniger tue. Abends gabs bei uns Bockbierfest, ich hatte aber weder auf den Bock noch auf das Bier oder das Fest Lust, rannte einige Male ums Deck und ging schlafen. Schlafen war aber nicht, denn aus einem unerfindlichen Grunde lag ich fast die ganze Nacht wach.

8. IV.

Spät aufgestanden, Noten geschrieben. Abends gabs Abschiedsfest mit Tanz. Das setzte sich noch in der Bar fort, wo ich bis 3 mitmachte. Die letzten seien erst um 8 Uhr morgens aufgestanden (vom Bartisch).

Keinerlei Überraschung, die Fahrt geht bei gleichmässig schöner Ruhe in der ewig gleichen Langeweile weiter. Nachmittags hatte mich der erste Ingenieur eingeladen, die Maschine zu besichtigen. Ich tat es mit Freude und Interesse. Man hat immer so das unangenehme Gefühl, dass im schmutzigen Bauch des Schiffes eine Unzahl bedauernswürdiger Männer im Schweisse ihres Angesichts Kohlen schippen. Nichts dergleichen. Die Kessel der Ölfeuerung, die Turbinen und die Dieselmotoren sind sauber wie in einem guten Küchenbetrieb, und das Ganze wird von 5 oder 6 Mann bedient. Wir krochen überall herum, waren bei der Steuermaschine und beim allerletzten Stück Schraubenwelle. Abends gabs Kino, einen doofen Film.

Morgens früh, während ich schlief, hielten wir in Cherbourg und der grösste Teil der Reisenden verliess das Schiff. Bei wunderschönem Wetter Fahrt nach Southampton, wo wieder eine grosse Anzahl Neulinge hinzukamen. Packen, Zahlen.